

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, bei der Expedition abgegeben werden.

Nr. 116.

Montag, den 20. Mai 1912.

19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Die zweite Etappe des russischen Massenstreiks.

Nach der gewaltigen Protestbewegung der russischen Arbeiterklasse aus Anlaß der Arbeitermegelei in den Lenagoldbergwerken — eine noch gewaltigere Meiseier. Nach dem spontanen Aufstehen des Solidaritätsgefühls der geknechteten Arbeiterklasse — eine bewußte, revolutionäre Demonstration gegen alle Mächte des Absolutismus und Kapitalismus. Mit Riesenschritten schreitet die Bewegung vorwärts. Wo gestern noch die Kirchshofruhe der Reaktion geherrscht, flattern heute die roten Banner der Revolution.

Ein scheinbar geringer Anlaß war es, der das Petersburger Proletariat vor dem Blutsonntag des Jahres 1905 in den Zustand und dann auf die Straße trieb. Unverhältnismäßig klein erschien nach den unzähligen Hingemordeten der letzten 6 Jahre die Zahl der Opfer bei dem letzten Arbeitermassaker an der Lena. Aber die Logik der politischen Lage und des revolutionären Instinkts des Proletariats führte mit unerbittlicher Notwendigkeit dahin, daß die letzten Ereignisse die Rolle eines Funken in einem Pulverfaß spielten. Schon während des letzten Halbjahrs zeigte es sich, daß die russische Arbeiterklasse ihre politische Teilnahmslosigkeit abzuschütteln begann und zu neuen Kämpfen rüstete. Die fortschreitende industrielle Prosperität lieferte die Grundlage für den Aufschwung des wirtschaftlichen und politischen Kampfes der Arbeiterklasse. Die Avantgarde der in den offenen Arbeiterorganisationen und geheimen Parteizirkeln geschnittenen Proletariat gab die Führer für die einsetzende Bewegung. Zuerst schwach und unentschlossen, gleichsam nach dem richtigen Wege tastend, setzte zuerst auf die Anregung einzelner sozialdemokratischer Gruppen im vorigen Jahre die Petitionskampagne der Arbeiter ein, um bald darauf, ihren revolutionären Kern immer mehr in den Vordergrund rückend, den ganzen Komplex der politischen Zeitfragen zu umfassen und breite Schichten der Arbeiterschaft mit sich fortzureißen. Die sozialdemokratische Dumafraktion wurde zum Mittelpunkt, um den sich das Klassenbewußtsein der nach Freiheit strebenden Proletariat sammelte. Aus allen Ecken des Reiches bestürmte man die sozialdemokratische Fraktion mit Protesten, Petitionen, Forderungen; auch die rückständigen Schichten der arbeitenden Klassen (wie z. B. die Handelsangestellten) wandten sich an die Sozialdemokraten als die „einzigen Vertreter des arbeitenden Volkes.“ In derselben Richtung wirkten natürlich auch die legalen Arbeiterorganisationen, die ungeachtet der schärfsten Verfolgungen immer neu entstanden, die legale Arbeiterpresse, die in den letzten Monaten einen erfreulichen Aufschwung nahm, und endlich die geheimen Gruppen und Organisationen unserer Partei, die eine rege Tätigkeit zu entfalten begannen. Das entsetzliche Massaker in den Lenagoldwerken mußte angesichts des geschilderten Aufschwungs der Arbeiterbewegung wie ein Signal zur Sammlung, wie ein Aufruf zur Mobilisation der Massen wirken. Der Proteststreik der Arbeiter brach nicht mit einemmal aus. Er begann in den Städten, in denen eine mehr oder minder planmäßige sozialdemokratische Agitation betrieben wird. In dem Augenblicke aber, wo der Postzeiminister seine zynischen Drohungen von der Dumatreibüne den Arbeitern ins Gesicht schleuderte, brach der Proteststreik auch in Petersburg, Moskau und anderen Städten aus, um sich dann einer Lawine gleich über das ganze Reich zu ergießen.

Die Regierung und die herrschenden Klassen duckten sich zunächst vor dieser spontanen Protestbewegung der Arbeiter. Ihr böses Gewissen zwang sie, von allzu krassen Unterdrückungsmaßnahmen Abstand zu nehmen. Der schlaue Fuchs Menschikow erklärte sogar in der „Nowoje Wremja“, man dürfe gegen derartige spontane Protestäußerungen, die an sich berechtigt seien, nicht einschreiten, so lange sie nicht die gesellschaftliche Ordnung bedrohten. Zudem hofften die Herrschenden, daß diese Bewegung schnell verpuffen und im Sande verlaufen werde. Diesen Hoffnungen der Reaktion haben die Arbeiter am russischen 1. Mai ein schnelles Ende bereitet. In Petersburg, Moskau, Odesa usw. trafen fast alle Arbeiter in den Zustand. In Petersburg demonstrierten die Massen fast den ganzen Tag auf den Straßen. Seit 1906 hat die russische Hauptstadt keine so gewaltige Meiseier gesehen. Es war in vollem Sinne ein revolutionärer Tag, an welchem das Petersburger Proletariat sein sozialistisches Glaubensbekenntnis vor den Herrschenden ablegte und neben den Forderungen, für die das Proletariat der ganzen Welt am 1. Mai demonstriert, die Forderung der Niederwerfung des Absolutismus auf sein Banner schrieb.

Das Ministerblatt „Rossija“ schrieb am Tage nach der Meiseier in Petersburg, in Rußland gebe es bloß 4 Millionen Arbeiter und deshalb sei die Feier des 1. Mai nichts weiter als eine „unsinnige Grimasse“. Hinter dieser frechen Bemerkung lacht das Pregepül der Regierung vergebens seine Furcht vor den nahenden Ereignissen zu verbergen. Die „4 Millionen“ russischer Arbeiter haben schon einmal das Gebäude des Zarismus ins Schwanken gebracht, und sie werden nicht ruhen und nicht rasten, bis sie diesen Schandfleck der Kultur vom Erdboden vertilgen und freie Bahn schaffen für den Klassenkampf des Proletariats.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

### Die deutsche auswärtige Politik.

Wenn am Freitag, bei der Beratung der inneren Politik, die skandalösen Vorgänge der letzten Zeit noch Erregung in den arbeitsmüden Reichstag zu bringen vermochten, so machte am Sonnabend bei der Besprechung des Etats des Auswärtigen Amtes sich die Sehnsucht nach den Ferien wieder unüberwindlich geltend. Das Haus war meist schlecht besetzt und nur einige Redner konnten sich einer größeren Aufmerksamkeit erfreuen. Für unsere Fraktion sprach zuerst Genosse Dr. David, der in scharfsinniger Rede die Kritik entwickelte, welche die Auslandspolitik geradezu herausfordert. Gegenüber der engherzigen Auslese unserer Diplomaten und der wichtigstuerischen Geheimniskrämerei forderte er die Mitarbeit der Volksvertretung, für die die Regierung des Herrn von Ribbentrop-Waechter allerdings nicht das mindeste Verständnis haben darf. Die Betrachtung der gegenwärtigen Erscheinungen auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, die von unserem Redner vorgenommen wurde, war aber der beste Beweis für die völlige Unzulänglichkeit der herrschenden Diplomatie. Seine Kritik mündete in die Forderung einer friedlichen Verständigung unter den Nationen, die heute durch Kriegsideologen und Geschäftspatrioten verkehrt werden. Die Redner des Zentrums, der Nationalliberalen und der Fortschrittler, die Herren Dr. Spahn, Bassermann und Dr. Hecker machten die üblichen nichtsagenden Redensarten um die auswärtige Politik herum; sie wollen alle den Frieden und gute Beziehungen zum Ausland und zugleich Rüstungen, die den Frieden bedrohen. Mit etwas mehr Freude kann man immerhin Herrn Dr. Dertel anhören, der seine reaktionären Absichten und seine gefährlichen Ratschläge hinter gutgewählten bieder männlichen Worten verbirgt, die zweifellos zu seinem Exterieur ausgezeichnet passen. Aber, wie gesagt, seine Wiße — mögen sie noch so gelungen sein — täuschen über die Gefahr seiner Politik nicht hinweg. Auch der Staatssekretär gab sich, wie gewöhnlich, viel Mühe, in vielen Worten so wenig zu sagen, wie nur irgend zulässig erschien. Aus seinen ganzen Ausführungen ist nur bemerkenswert, daß er für die Diplomaten die Forderung eines größeren Vermögens anstellte.

Im antwortete in sehr präzisen und wirkamen Ausführungen Genosse Ledebour, der auch Herrn Dertel und allen „Dertellings“ die richtige Antwort gab. Seine Beurteilung der russischen Verhältnisse erschien dem Vizepräsidenten Dr. Dove etwas zu scharf, aber die Fraktion bestätigte ihm durch lauten Zuruf, daß man nicht streng genug über den Zarismus sprechen kann. Auch Genosse Bernstein unterrichtete den neugierigen Dr. Dertel darüber, daß die Sozialdemokratie in allen Ländern für den Frieden und die Volkswohlthat wirkt.

Die Einzelberatung brachte nur einige wenige Bemerkungen des Lotbringers Windack und des Fortschrittlers Dr. Müller-Meinungen. Genosse Kunert erörterte die Zustände in der deutschen Botschaft in Konstantinopel.

Am Montag soll die zweite Lesung des Etats beendet werden. Zuvor gelangt jedoch die Deckungsvorlage zur zweiten Beratung.

### Die Beamtenorganisation der Reichspost- und Telegraphen-Verwaltung.

Bei der zweiten Beratung des Reichshaushaltsstats für 1911 ersuchte der Reichstag in einer Resolution den Reichskanzler, er möge veranlassen, daß „demnächst dem Reichstage eine Denkschrift über die anderweitige Organisation der Beamten der Reichspostverwaltung, unter konsequenter Festhaltung des Grundsatzes, daß Arbeiten für die eine geringere Qualifikation ausreißend ist, Beamten mit niedrigerem Rang und Gehalt übertragen werden, unter voller Schonung der Interessen der vorhandenen Beamten, vorgelegt wird.“

Diese Denkschrift liegt jetzt dem Reichstage vor. Nach ihr verfolgt die Verwaltung der Reichspost seit Jahren

planmäßig das Ziel, Arbeiten, für die eine geringere Qualifikation ausreichend ist, Beamten mit niedrigerem Range und Gehalt zu übertragen. Die Entwicklung könne aber nur allmählich in dem Maße fortschreiten, wie es ohne Verschlechterung der Leistung und der Verwaltung und unter Schonung der Interessen der vorhandenen Beamten angängig, und wie es auch wirtschaftlich vorteilhaft ist. In der Denkschrift wird einleitend die Entwicklung der Beamtenorganisation nach dem Reglement vom 23. Mai 1871 bargelegt. Seit dem 1. Januar 1900 ist nun diese Beamtenorganisation wesentlich umgebildet worden, und es werden seitdem an die Vorbildung der mittleren und höheren Beamten höhere Ansprüche gestellt. Die Meldung zur höheren Laufbahn eines Postbeamten erfolgt auf Grund des Reifezeugnisses von einem Gymnasium, einem Realgymnasium oder einer Oberrealschule. Die Anwärter (Eleven) haben eine praktische und wissenschaftliche Vorbereitung durchzumachen und zwei Prüfungen (Postreferendar- und Postassessorprüfung) abzulegen. Die praktische Ausbildung im technischen Dienste dauert ein Jahr. Nach deren Beendigung haben die Eleven drei Jahre an einer Hochschule Volks- und Staatswirtschaft, Rechtswissenschaft mit besonderer Berücksichtigung des Post- und Telegraphenrechts, Physik, Chemie und Elektrotechnik zu studieren. Der Kandidat, der die erste Prüfung bestanden hat, wird zum Postreferendar ernannt. Die Referendarzeit beträgt mindestens drei Jahre. Der Postreferendar, der die zweite Prüfung bestanden hat, wird zum Postassessor ernannt und rückt in höhere etatsmäßige Dienststellen ein.

Die Anwärter, welche die mittlere Laufbahn einschlagen wollen, werden entweder als Postgehilfen oder als Telegraphengehilfen angenommen. Die Bewerber müssen mindestens das Reifezeugnis für die Untersekunda einer neunstufigen oder für die erste Klasse einer sechsstufigen öffentlichen höheren Lehranstalt oder das Reifezeugnis einer öffentlichen Knabenmittelschule oder gemischten Schule mit neun Jahreskursen erworben haben. Nach Ablauf der auf vier Jahre festgesetzten Vorbereitungszeit haben die Postgehilfen die Postassistentenprüfung, die Telegraphengehilfen die Telegraphenassistentenprüfung abzulegen. Die Assistenten werden später als solche oder als Postverwalter auf Lebenszeit angestellt. Sie können zur Sekretärprüfung zugelassen werden und bei bewiesener Brauchbarkeit werden sie in Stellen für Obersekretäre, Postmeister, Bureaubeamte erster Klasse, Kassenbeamte usw. befördert.

Die Verhältnisse für die Anwärter des Unterbeamtendienstes sind durch die allgemeine Dienstamtsverordnung für Post und Telegraphie geregelt. Seit 1879 hat jeder Bewerber — Militär — oder Zivilanwärter — eine mündliche und schriftliche Prüfung abzulegen. Die Bewerber mit Zivilversorgungschein werden in eine etatsmäßige Unterbeamtenstelle, die Bewerber mit Anstellungschein zunächst in eine Diätarstelle einberufen; die letzteren werden nach mehrjähriger diätarischer Beschäftigung als Landbriefträger oder als Postschaffner oder Briefträger etatsmäßig angestellt. Nicht versorgungsberechtigte Personen (Zivilanwärter) werden als Postboten oder Telegraphen-Vorarbeiter angenommen und erwerben im Zivildienst die Anwartschaft auf etatsmäßige Anstellung in der Landbriefträger- oder Schaffnerklasse.

Im weiteren wird ausführlich bargelegt, wie sich die Grenzlinie zwischen Beamten- und Unterbeamtenchaft im Laufe der Jahre mehr und mehr in der Richtung einer Erweiterung des Gebiets der Unterbeamtenfähigkeit verschoben hat. Während die höheren Beamten im Verwaltungsdienst und als Leiter und obere Aufsichtsbeamten des Betriebes Verwendung finden, ist der eigentliche Betriebsdienst den mittleren Beamten vorbehalten. Die Vereinfachung der Betriebsformen in Verbindung mit der Arbeitsteilung habe die Möglichkeit gegeben, minder wichtige Geschäfte auf geringer vorgebildete und niedriger besoldete Personen zu übertragen. In ähnlicher Richtung bewegte sich die Maßregel der Übertragung von Dienstgeschäften, die früher von mittleren Beamten verrichtet wurden, auf Post- und Telegraphengehilfen, und zwar nicht aus finanziellen, sondern auch aus Zweckmäßigkeitsgründen.

Im Rechnungsjahre 1910 waren vorhanden 2685 Beamten für den höheren Dienst, 7567 männliche Beamten für den gehobenen mittleren Dienst, 55 840 für den sonstigen mittleren Dienst, 19 441 weibliche Beamte, 16 500 gehobene Unterbeamte, 107 556 sonstige Unterbeamte (einschließlich der 35 010 nicht etatsmäßigen Unterbeamten). Seit 1876 ist die Zahl der Beamten um 311 Proz. gestiegen. Die etatsmäßige Einnahme der Reichspost ist im gleichen Zeitraum von 117 auf 705 Millionen Mark, also um rund 501 Proz., die Stückzahl der Briefsendungen von 731 auf 6087 Millionen, um rund 732 Proz., der Paket- und Geldsendungen von 61 auf 271 Millionen, um rund 344 Proz., der Telegramme von 10 auf 55 Millionen, um rund 424 Proz., und die Zahl der Fern-



Spredhellen von 19 000 im Jahre 1886 auf 900 000 gestiegen.

Im Schluß der Denkschrift wird bemerkt, daß die Organisation der Beamten nach den neuen Vorschriften vom Jahre 1900 den Bedürfnissen des Dienstes entspricht und sich bewährt hat; ihre Änderung gehöre nicht zu den in Aussicht genommenen Maßnahmen.

### Das Wiederanleben der Ostmarkenzulagen.

Bei der zweiten Lesung des Postetats ist die Ostmarkenzulage gestrichen worden. Die Postverwaltung verhandelte nun eifrig mit den bürgerlichen Parteien, und das Resultat ist ein Antrag, der aus der Mitte des Reichstages gestellt wird, in allen gemischtsprachigen Bezirken diese Zulage zu gewähren. Der Antrag ist aber so gefaßt, daß er weiter nichts bedeutet, als lediglich die Wiederanführung der Ostmarkenzulagen. Der Antrag sieht nämlich vor, daß diese Zulagen nur in den Bezirken gewählt werden, in denen mindestens 60 Prozent der Bevölkerung sich einer anderen als der deutschen Sprache bedienen. Praktisch läuft dies darauf hinaus, daß außer in den Ostmarken höchstens noch in zwei lothringischen Bezirken diese Zulagen gewährt werden. Die sozialdemokratische Fraktion wird dieses Gaukelspiel nicht mitmachen, sondern beantragen, diese Zulagen allen Postbeamten zu gewähren. Den bürgerlichen Parteien wird damit wieder einmal Gelegenheit geboten, ihre Beamtenfreundlichkeit zu erweisen.

### Der Nebenpräsident.

Als ob Herr Dr. Kaempff nicht genug aus der Fassung geraten wäre, mußte er in den stürmischen Reichstagsdebatten noch die guten Ratschläge seines Parteifreundes, des Erbblockjünglings Dr. Hecksher, nunmehrigen Direktors der Hamburg-Amerika-Linie, über sich ergehen lassen. Herr Hecksher war gar nicht von der Tribüne wegzubringen, behie oben beständig vor Entzündung, zitterte unaufhörlich nach Ordnungsrufen, schlotterte aus Angst vor einem Konflikt zwischen Präsidium und Regierung (wegen nicht genug schneller Ordnungsrufschiffe), kurz, bot einen geradezu nationalliberalen Anblick. Ohne Herrn Kaempff entschuldigen zu können, muß doch konstatiert werden: Hecksher ist sein Milderungsgrund.

### Die Krönung des Werkes.

Einer Nachrichtenstelle zufolge soll aus Anlaß der Annahme der Heeres- und Flottenvorlage der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg und auch Großadmiral von Tirpitz in den Grafenstand erhoben werden. Der Kriegsminister v. Heeringen sowie andere hohe Offiziere und Beamte, die sich um das Zustandekommen der Heeresvorlage besonders verdient gemacht haben, sollen hohe Orden erhalten.

### Herr v. Erffa ist mit sich zufrieden.

Wie aus dem nunmehr erschienenen stenographischen Bericht über die Sitzung des Dreiklassenhauses vom letzten Montag hervorgeht, hat der Präsident, Freiherr von Erffa, an der Abstimmung über den Einspruch des Abg. Borchardt gegen seine Ausschließung teilgenommen und die Frage nach der Berechtigung der Ausschließung bejaht. Der Präsident hat sich also damit zum Richter über das eigene Vorgehen für befähigt erachtet, denn die Anrufung des Hauses durch ein ausgeschlossenes Mitglied gegen die Ausschließungsverfügung des Präsidenten kommt natürlich der Berufung gegen ein Urteil an die höhere Instanz gleich.

### Die Nachbarn der Junker.

Die Geschäftsordnungskommission des preußischen Abgeordnetenhauses hat Sonnabend beschloffen, den Anträgen auf strafrechtliche Verfolgung der Genossen Borchardt und Peinert wegen Hausfriedensbruchs bezw. Widerstandes gegen die Staatsgewalt, sowie auf Einleitung eines Strafverfahrens gegen den „Vorwärts“ wegen Beleidigung des Hauses Folge zu geben. Gegen den Antrag stimmte nur der Pole und der Sozialdemokrat. Das Plenum wird sich voraussichtlich Dienstag oder spätestens Mittwoch mit der Frage befassen.

### Das Dreiklassenparlament und der letzte Reichstagskonflikt.

Die Reichstagsrede des Genossen Scheidemann vom Freitag ist den preußischen Junkern stark auf die Nerven gefallen. Das beweisen die Vorgänge in der Sonnabend-Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses. Auf der Tagesordnung stand zunächst die Fortsetzung der zweiten Lesung des Verjährungsgesetzes; aber schon der erste Redner, Freiherr von Jellich, konnte es sich nicht verlagern, das schwerste Geschütz gegen den Genossen Scheidemann aufzuführen und das preußische Volk gegen dessen Angriffe in Schutz zu nehmen. — Zur Sache selbst äußerte sich von unserer Seite Genosse Borchardt, der nochmals die Polenpolitik der Regierung scharf kritisierte und auch mit dem Abg. Frhrn. v. Jellich gründlich abredete. Ebenso wie die Sozialdemokraten verhielten sich auch die Polen und die Dänen dem Gesetzentwurf gegenüber ablehnend, während der Justizminister ihn verteidigte und namentlich nachzuweisen suchte, daß die Vorlage nicht verfassungswidrig sei.

Als nunmehr über den grundlegenden § 1 namentlich abgestimmt werden sollte, stellte sich die Beschlußunfähigkeit des Hauses heraus; die Herren, die nicht genug Worte zur Anpreisung ihrer nationalen Gefinnung finden können, haben es also nicht einmal der Mühe wert gehalten, die Reize nach Berlin zu machen, um an der Sitzung teilzunehmen.

Der Präsident beräumte eine zweite Sitzung an, auf deren Tagesordnung die Sekundärbahnvorlage stand. Die Debatte hierüber drehte sich auch wieder um die Rede Scheidemanns und namentlich auch um das Vorgehen der Eisenbahnerverwaltung gegen die Grafenstädener Maschinenfabrik. Konservativer, Freikonservativer und Nationalliberaler zollten der Regierung ihre Anerkennung, während für die Sozialdemokraten Genosse Hirsch erklärte, daß hier ein schlimmer Akt von Terrorismus vorliege, der stark zu verurteilen sei. — Nach Annahme der Sekundärbahn-Vorlage verlagte sich das Haus. Montag stehen die Wahlrechtsentwürfe zur Verhandlung.

### Die Genossen Scheidemann und Dr. Lensch

haben in Übereinstimmung mit der Fraktion, von der Einbringung einer Beschwerde gegen die ihnen in der Reichstags-Sitzung vom 17. Mai erteilten Ordnungsrufe Abstand genommen. Die Ordnungsrufe waren nur möglich, weil der Präsident sich der Situation nicht gewachsen zeigte und ein Maß von Direktionslosigkeit bewies, die seinen Ordnungsrufen jede sachliche Bedeutung nahm.

### Positive Arbeit im württembergischen Landtag.

Bei der Schlußabstimmung über das neue Oberamtsarztesetz, das zugleich den obligatorischen Schularzt in Staatsbeamtenstellung für alle Schulen des Landes bringt, stimmten 51 Abgeordnete mit Ja, 27 mit Nein. Das Gesetz wurde also angenommen. Bemerkenswert ist, daß neben 11 Konserverativen, 4 Zentrumsleuten und 2 Nationalliberalen nicht weniger als 11 fortschrittliche Volksparteiler sich gegen diesen Fortschritt auflehnten. Hätte nicht die sozialdemokratische Fraktion, die bei Beratung dieses Gesetzes die sicherste Stütze der Regierung war (ohne natürlich auf den Versuch einer Verbesserung des Entwurfs zu verzichten), „positive Arbeit“ geleistet, so wäre der erfreuliche Fortschritt durch die Negationspolitik der Rückwärtler zu Fall gebracht worden. Es fragt sich nun, ob nicht die Erste Kammer das Gesetz noch zertrümmert.

### Eine bedingte Aufkündigung der Blockbrüderschaft.

In ihrer politischen Wochenübersicht beschäftigt sich die „Kreuzzeitung“ auch mit der Haltung des Zentrums in der elsass-lothringischen Frage. Das Blatt schreibt:

„Die Haltung des Zentrums in der elsass-lothringischen Frage ist dadurch bestimmt, daß es in der falschen Hoffnung, einen erziehlischen politischen Einfluß auf das katholische Volk der Reichslande ausüben zu können, sich für die Verfassungsreform von 1911 eingesetzt hatte und sich nun ebensowenig selbst desavouieren mag, wie der Reichskanzler. Noch heute besteht ein sehr scharfer Gegensatz der Konservativen zum Zentrum in diesen, wie in anderen Verfassungsfragen, und die Fälle häufen sich immer mehr, in denen dieser Gegensatz praktische Gestalt annimmt. . . . Es ist nur böser Wille, wenn trotzdem von liberalen Politikern die Aufkündigung weiterverbreitet wird, die Konservativen hätten durch ihr gelegentliches Zusammengehen mit dem Zentrum in wirtschaftlichen und kulturellen Fragen Verrat an den nationalen Interessen. Seitdem das Zentrum durch das Verhalten der Liberalen bei der Finanzreform und bei den Wahlen den Ausschlag im Reichstage gibt, geht der Liberalismus immer häufiger in nationalen Fragen mit dem Zentrum zusammen gegen die Konservativen, und die Früchte reifen denn auch bereits, wie in Elsaß-Lothringen so im Reich. Der elsass-lothringische Landtag ist kaiserfeindlich sans phrase, und dort reichen sich in dieser Gesinnung Zentrum, Liberalismus, Fortschritt und Demokratie brüderlich die Hand. Wer will da noch von einem schwarz-blauen Block reden! Ein alldeutsches Blatt hat die Entdeckung gemacht, daß der schwarz-blaue Block einen Riß bekommen habe. Etwas, was nie existiert hat, kann nicht reißen und nicht zusammenbrechen. Aber die Linksentwicklung des Zentrums ist leider eine Tatsache, und aus ihr folgt, daß die Fälle seltener werden müssen, in denen sich Zentrum und Rechte zusammenfinden können.“

In allen volksfeindlichen Fragen werden sich die Schwarz-Blauen immer finden.

### Schweden.

Ein Pyrrhussieg. Die Erste Kammer verwarf nach langer Debatte mit 36 gegen 58 Stimmen den Gesetzentwurf der Regierung über die Einführung des Frauenwahlrechts zum Parlament. Die Zweite Kammer nahm dagegen nach längerer Debatte den Gesetzentwurf mit 140 gegen 66 Stimmen an. Der Gesetzentwurf ist damit für diesmal verworfen.

### Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 20. Mai.

**Tarifabschluss.** Zwischen der Leitung der Rakeburger Aktienbrauerei und dem Verband der Brauerei- und Mühlenarbeiter, Zahlstelle Lübeck, wurde ein Tarif abgeschlossen, welcher unter anderen 2 Mk. Lohnerhöhung pro Woche, Erhöhung der Überstundenlöhne um 5 Pfg. und eine halbe Stunde Arbeitszeitverfügung vom 1. Oktober 1912 vorlieht. Leider hat es der größte Teil der dort beschäftigten Arbeiter noch nicht für nötig gefunden, sich der Organisation anzuschließen. Sie leben in dem schönsten Harmoniedusel dahin und erwarten, daß andere ihnen die Früchte in den Schoß werfen. Das muß anders werden; es muß Aufgabe jedes Klassenbewußten Arbeiters sein, mitzuwirken, daß auch die Rakeburger Brauereiarbeiter alle samt und sonders der Organisation zugeführt werden.

**Größere Verkehrsstörungen** entstanden gestern nachmittag auf mehreren Linien der Straßenbahn. Gegen 2 Uhr war infolge Reißens der Oberleitung in der Holstenstraße es nicht möglich, den Betrieb der verschiedenen in genannter Straße verkehrenden Linien aufrecht zu erhalten und eine lange Wagenreihe war längere Zeit zum Stillstehen gezwungen. Kurz nach 4 Uhr trat auf der Israelsdorfer Linie eine Unterbrechung des Betriebes dadurch ein, daß beim Wagtort ein Anhängewagen aus dem Geleise sprang und gleich nach dem Zurechtlegen dieses widerhaarigen Wagens in „geordnete Bahnen“ an einem Motorwagen der Kontaktsügel brach. Der letztere Wagen mußte austrangiert und dem Depot zugeführt werden.

**R. Strafkammer.** Sitzung am 18. Mai. Am Sonnabend fanden vor der Strafkammer drei Verhandlungen unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Nur den Vertreter der Presse wurde der Zutritt gestattet. So hatte sich der Privatmann St. von hier wegen Sittenverbrechens zu verantworten. Er soll sich sehr schwer an einem kleinen Mädchen vergangen haben. Da aber nur das in Betracht kommende Mädchen nähere Angaben machen konnte, wobei es manches verschiedenes darstellte, im übrigen aber den 66jährigen Angeklagten mit sicher erzählten Tatsachen schwer belastete, mußte ihn das Gericht wegen Mangels an Beweisen freisprechen. Der Staatsanwalt hatte gegen ihn zwei Jahre Zuchthaus beantragt. — In dem Keller Wohlerer präsentierten sich dem Gericht eines jener Individuen, die in der gemeinlichen Weise Erpressungen verüben und aus diesem Verbrechen einen

Verlust gemacht haben. Sie suchen sich ältere, vermögendere Herren aus, die ihnen „verdächtig“ erscheinen, und verlangen von ihnen Geld, wobei sie mit „Entküllungen“ drohen, ohne auch nur den geringsten Grund für Entküllungen zu haben! So hatte W. an einen Hofschaulpieler ungefähr zehn Karten und Briefe geschrieben, in denen er diesen aufforderte, Geld zu senden, andernfalls er ihn ruinieren wollte. Dafür bekam er ein Jahr und drei Monate Gefängnis. Am 20. April d. J. hatte er nun wieder von einem hiesigen Privatmann brieflich 50 Mk. verlangt. Dieses Geld wollte er unter Schiffe in einem Briefe postlagernd zugestellt haben. Falls es bis zu einem bestimmten Tage nicht lagerte, wollte er ihm die Polizei auf den Hals schicken. Der Privatmann ließ sich aber nicht einschüchtern. Er übergab vielmehr den Brief des Erpressers der Polizei und diese sah dem auch den Angeklagten ab, als er auf der Post erschien, um sich das Geld seines vermeintlichen Opfers zu holen. Der Staatsanwalt führte aus, daß derartige Subjekte unschädlich gemacht werden müßten. Sie richteten oft das größte Unheil in Familien an, da sich viele Opfer dieser Erpresser sagen, daß stets etwas an ihnen haften bleibt, auch wenn sie vollkommen unschuldig sind. Mancher Selbstmord sei auf das Konto dieser Subjekte zu setzen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten — dem Antrage des Staatsanwalts gemäß — zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren und sprach ihm außerdem die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren ab. — Die dritte Verhandlung betraf ein anderes weniger schweres Sittverbrechen, ebenfalls begangen an einem kleinen Kinde. Angeklagt war der Arbeiter Str., der sein Vergehen eingestand und zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. — Weiter hatte sich wegen Diebstahls die Schneiderin Bl. aus Gütin zu verantworten. Die Angeklagte ist erst 29 Jahre alt und schon sechsmal desselben Deliktes wegen vorbestraft, darunter mit zwei Jahren Zuchthaus. Sie ist eine Person, die den größten Teil ihres Lebens im Zuchthaus auch weiter verbringen wird. Im April d. J. war sie hier erschienen, um sich Stellung zu suchen, will aber keine gefunden haben. In Wirklichkeit lebte sie von Diebstählen, die sie in Geschäften in der raffiniertesten Weise ausführte. So stahl sie einer Dame die Handtasche, entnahm dieser das gefüllte Portemonnaie und warf die Tasche wieder weg. Sie besuchte große Geschäfte unter dem Vorwande, etwas zu kaufen, suchte sich viele Sachen aus, verließ aber den Laden wieder, ohne — vielleicht außer gestohlenen Gegenständen — etwas mitzunehmen. In Kiel wurde sie wegen schweren Diebstahls vor acht Tagen zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Die hiesige Strafkammer erkannte gegen sie — dem Antrage des Staatsanwaltes gemäß — auf eine Zuchthausstrafe von einem Jahre. — Vor einiger Zeit berichteten wir über einen Fall von Urkundenfälschung, die dadurch begangen war, daß ein junger Mann in einem hiesigen Geschäftsfirma trolzettel gefälscht hatte. In demselben Geschäft verübte auch ein anderer junger Mann derartige Betrügereien, und deshalb diktierte ihm das hiesige Schöffengericht eine Gefängnisstrafe von drei Monaten und zwei Wochen zu. Obwohl gegen den jungen Mann, einen gewissen C., genannt Sch., von hier, das Strafverfahren schwebte, stahl er im Holstenhaufe, wo er trotz seiner Untreue in seiner letzten Stelle wieder Beschäftigung als Verkäufer gefunden hatte, einer Dame, die er bediente, das Portemonnaie mit Inhalt. Das Geld hatte er durchaus nötig, damit er als „Kavalier“ auftreten und seinen „Damen“ Geschenke machen konnte. Das Gericht verurteilte den auf abschlägige Bahn geratenen jungen Mann zu neun Monaten Gefängnis, wobei die Strafe, die er vom Schöffengericht erhielt, mit eingerechnet ist.

**Ein Opfer seiner Leichtsinngigkeit.** Am Sonnabend nachmittag sprang von einem Wagen der Markt-Bahn ein auf dem Vorderperren stehender junger Mann plötzlich in der Hövelnstraße von dem in voller Fahrt befindlichen Wagen außerhalb der Haltestelle herab. Er schlug mit dem Kopf so heftig gegen einen Leitungsmast der Bahn, daß er besinnungslos zusammenbrach. Er hat eine schwere, äußerst stark blutende Kopfverletzung davongetragen, die recht ernstlicher Art ist. Ein sofort herbeigerufener Arzt legte dem Verletzten einen Notverband an und veranlaßte dann seine sofortige Überführung ins Krankenhaus. Der Verunglückte soll ledig und auf Markt wohnhaft sein. Der Führer des Wagens trifft keine Schuld, da der Mann, ohne irgend ein Zeichen zu geben, über den Führer zu verdrängen, absprang. — Möge dieser traurige Vorfall allen denjenigen zur Warnung dienen, die es lieben, in voller Fahrt vom Straßenbahnwagen herabzuspringen.

**Doppel-Badenaustalt Falkentwiese.** Die Temperatur betrug am 18. Mai, morgens 6 Uhr: Wasser 12 1/2, Luft 10; morgens 10 Uhr: Wasser 13 1/2, Luft 14; mittags 12 Uhr: Wasser 14 1/2, Luft 16; abends 6 Uhr: Wasser 15 1/2, Luft 17 Grad Celsius.

Die Temperatur betrug am Sonntag, dem 19. Mai, morgens 6 Uhr: Wasser 14 1/2, Luft 11; morgens 10 Uhr: Wasser 16, Luft 16; mittags 12 Uhr: Wasser 16, Luft 17 Grad Celsius.

**Abgefagter Ballonaufstieg.** Infolge ungünstiger Windrichtung wurde der für den gestrigen Sonntag angelegte Ballonaufstieg auf den Pfingstsonntag verschoben und werden dann voraussichtlich zwei Ballons gleichzeitig aufsteigen.

**Korsettgefahren.** Bei der Wichtigkeit, welche der Haut für die Gesunderhaltung zukommt, ist jede unvorsichtige, nicht poröse Kleidung auf die Dauer von den nachteiligsten Folgen. Die Haut kann ihre natürliche Funktion zur Regulierung des Blutkreislaufs, zur Entgiftung des Körpers von schädlichen Selbstgiften nicht erfüllen, und der Schaden tritt zunächst unmerklich, aber durch die Dauer der Funktionshemmung mit Sicherheit ein. Der Eintritt wärmerer Jahreszeit steigert diese Gefahren. Alles das gilt ganz besonders von einem sehr unnützen und schädlichen Kleidungsstück, dem Korsett. Nun wird aber das Korsetttragen in besonderen Fällen von manchen Ärzten für notwendig erklärt, z. B. bei Wirbelsäulenverkrümmung. Daß es aber auch in solchen Fällen äußerst gefährdend wirkt, ist jetzt klinisch erwiesen. In der Lübbinger Poliklinik war es schon seit längerer Zeit aufgefallen, daß jugendliche Kranke, die wegen einer Wirbelsäulenverkrümmung Stützkorsetts längere Zeit getragen hatten, teils Klagen über Störungen der Herzaktivität äußerten, teils aber auch nachweisbare Schädigungen des Herzens darboten, welche im Hinblick auf ihr Lebensalter besonders bemerkenswert erscheinen mußten. Von 17 untersuchten weiblichen Patienten wiesen 12 bei der Untersuchung nachweisbare Veränderungen am Herzen auf, die entweder in Anzeichen von eingetretener Herzvergrößerung oder Herzverengung bestanden. Bemerkenswerterweise waren bei diesen 12 Fällen die Herzstörungen ausnahmslos erst im zweiten und dritten Jahre der Einwirkung durch das Korsett nachweisbar. Die Frage, warum das Herz durch das dauernde Tragen eines festen Stützkorsetts geschädigt werde, erklärt sich leicht, wenn man die ganz wesentliche Bedeutung einer ausgiebigen Atmung für den Blutkreislauf in Rechnung zieht. Wenn man aber einen Menschen, der ein festes Stützkorsett trägt, beobachtet, so sieht man ohne weiteres, wie stark seine Atemtätigkeit gehindert ist. Die seitlichen und unteren Partien des Brustkorbes können sich nur



gang künmerlich ausdehnen. So fehlt die Vorspannleistung, welche die Atmung dem rechten Herzen zuteil werden läßt. Die Atmungsbeobachtung, daß bei unregelmäßigem Gebrauch des Korsetts die Herzschädigungen selten auftreten und wegfallen, lassen diese Warnung besonders beherzigen wert erscheinen. Fort also mit allen künstlichen Mitteln. Vernünftige, vom Arzt geleitete Gymnastik und Massage, fleißiges Luftbad, Reinhaltung der Haut, knochenbildende, kalkreiche Nahrung werden das schwache Knochengewebe besser kräftigen und Schäden reparieren, als alle künstlichen „Stützen“.

**Postverkehr.** Bei der Auflieferung von Briefsendungen nach überseeischen Orten rechnet das Publikum vielfach nur mit den letzten Versendungsgelegenheiten, die auf Grund der vom Reichspostamt herausgegebenen Übersicht der überseeischen Postdampfschiffverbindungen durch die Zeitungen bekanntgegeben werden, während über das Bestehen von Vorverträgen selbst in den nächstbeteiligten Handelskreisen kaum etwas bekannt ist. Da die letzten Beförderungsgelegenheiten infolge von Störungen im Gange der Eisenbahnzüge nicht selten den Anschluß an die abgehenden Dampfer verfehlen, kann nur dringend empfohlen werden, die Briefsendungen möglichst zeitig aufzuliefern, damit sie mit den Vorverträgen Beförderung erhalten, die selbst bei Verspätungen der Eisenbahnzüge die Schiffe rechtzeitig und sicher erreichen. — Nach einer Entscheidung des Reichspostamtes werden Drucksachen mit Vermerken „Nicht an Minderjährige ausshändigen“ oder „Nicht für Personen unter 16 Jahren bestimmt“ von der Postbeförderung ausgeschlossen, weil es nicht Pflicht der Postverwaltung sein kann, zu prüfen, in welchem Lebensalter sich der Empfänger befindet. Solche Sendungen werden dem Empfänger zurückgegeben. — Die unter Angabe von Zahlen, Nummern oder Zeichen postlagernd adressierten Luftbriefe sind in jedem Falle mit Porto (ohne Strafpporto) zu belegen, wenn sie an bestimmte neue Adressen weitergeschickt werden. Auch in den Fällen erfolgt eine Portobelastung, wenn dem Antrag auf Nachsendung ein mit der Adresse des Empfängers versehenes frankiertes Briefumschlag beigelegt ist, in dem die Übersendung der Einzelbriefe geheißen soll. Es werden dann immer für jeden Brief die tarifmäßigen Frankengebühren für die Nachsendung erhoben.

**Ferienänderungen.** Die Kommission für Jugendwandern schreibt uns: Karten für die Wanderung nach Rheinfeld-Obeslos sind nur noch bis Freitag, den 24. Mai zu haben. Der Kartenverkauf für den zweitägigen Ausflug nach Hamburg-Heigoland schließt schon am Mittwoch, dem 22. Mai.

**Zirkus Sarraiani** ist im Mahen. Sein Gastspiel, das nachden nimmere getroffenen Dispositionen am 31. Mai beginnen wird, wirft die Lichter voraus. Von überall her klingt der Name Sarraiani uns entgegen. Bilder von abenteuerlicher Dummheit und drastischer Schönheit künden alle die Wunder, die uns der moderne Nervenpark beschenken will, ringsum im Lande haben die fleißigen Kellamelodomen des Zirkus Sarraiani ihre Spuren zurückgelassen. Und mit dem neuen Zirkus wird das neue Prinzip im Zirkuswesen zum ersten Male in Lübeck einziehen. Die Jahrhundertwende hatte eine Krise über die europäischen Zirkusse gebracht, die Unternehmen der Reiz und der Wulf gingen dahin und die anderen alten Zirkusdynastien kamen ins Wanken. Ihnen gegenüber kam das Prinzip der Beweglichkeit in die Höhe. Der Zirkus Sarraiani, der unter der jungen Generation rasch an die Spitze kam, war nicht nur aus neuen künstlerischen, sondern auch aus neuen technischen Ideen heraus geboren. Und er hat sich nach den ersten Jahren der Jugendkämpfe unbeschränkt zur Geltung gebracht. Schon im Jahre 1904 sehen wir ihn als den ersten der Weltzirkusse in Berlin, er bereist während der Sommermonate ganz Mitteleuropa und kehrt im Winter in die großen Zirkusbauwerke der europäischen Zentralpunkte ein. Er feiert als erster Zirkus seit des alten Reiz Zeiten vor nunmehr fünf Jahren in Wien wiederum Triumphe, er errichtet sich in Berlin sein eigenes festes Wintergebäude, wo er soeben zum zweiten Male eine beispiellos glänzende Saison absolviert hat, nachdem er in Brüssel und Hamburg äußerst erfolgreiche Wintergastspiele absolviert hat. Das Wesen der Sarraianischen Zirkuskunst ist, daß hier nicht nur in den Einzelheiten neue artistische Leistungen von erster Qualität gezeigt werden, sondern daß die Regeln einer künstlerisch belebenden Regie die Ausführungen beleben. Die Sarraiani-Vorstellung wird als Ganzes, als Komplexes wirken. Und gerade dadurch wirkt sie unbeschreiblich, eigenartig und einzigartig, daher der beispiellose Erfolg der Sarraiani-Schau überall, wo sie zu Gaste einkehrt.

**Hamburg.** Einen eigenartigen Tod erlitt der Schauermann B. aus der Bankstraße Nr. 137. In Bord eines englischen Dampfers reichte ihm ein Arbeitskollege eine kleine Flasche mit einer braunen Flüssigkeit unter der Angabe, sie enthalte Magenbittern. B. trank davon, erkrankte aber bald darauf unter Vergiftungserscheinungen und wurde ins Hafenkrankenhaus übergeführt, wo er wenige Stunden später starb. Durch die Untersuchung hat sich nun herausgestellt, daß der Kollege aus der Schiffsladung in der Meinung, der Inhalt bestände in Magenbittern oder Kognak, ein Faß mit Walnuzextrakt anbohrte und damit die Flasche füllte. Die Angelegenheit wird noch ein schweres Nachspiel für den Spender haben.

**Hamburg.** Vom Hamburger Hafen. Die Gwerführer nahmen am Donnerstag Stellung zu dem neuen verbesserten Angebot der Haase. Die strittige neue Lohnklasse für ungelernete Arbeiter von 18—21 Jahren, die pro Tag 30 Pfg. weniger haben sollten, als die eigentlichen Gwerführertageelöhner, ist danach beseitigt. Die Zahlung von Mittagsgeld ist erweitert auf Arbeiten diesseits der Elbe innerhalb eines bestimmten Rayons und an der Mitternebst den Kanälen. In den Fabriken soll die Mittagspause sich nach den in diesen Betrieben üblichen richten, geht dabei 1/2 Stunde verloren, so wird sie mit 35 Pfg. vergütet. Die Vergütung für Decken, Dampfen, Verholen und Bergen nach 6 Uhr abends ist für die erste Stunde von 50 auf 60 Pfg. erhöht, ferner ist für die ersten 1 1/2 Stunden eine solche von 90 Pfg. festgelegt worden, ebenso wird auch weiter bis 9 Uhr nach halben Stunden gerechnet. Für das Verlegen voller oder leerer Fahrzeuge während der Nacht oder Sonntags wird die Mindestvergütung von 1,20 Mk. auf 2 Mk. erhöht. Endlich ist eine einheitliche Regelung der Vergütung und der Personalstellung bei Massengütern über 100 tons getroffen in Form eines Sondertarifs, der eine Staffellung ab 100 tons vorstelt, bei 2 Mann bis 160 tons, beginnend mit 1 Mk. und steigend für je 10 tons um 25 Pfg. bis 2,25 pro Mann extra, von 150 tons bei 3 Mann beginnend mit 1 Mk. und steigend für je 10 tons um 15 Pfg. bis 1,75 Mk. bei 201—210 tons. Die gleichen Bestimmungen sind in den Tarif für die Deckschutenschiiffer übernommen. Die Versammlung stimmte nach längerer, sachlicher Debatte diesem verbesserten Tarif zu, und zwar die Gwerführer mit 778 gegen 46, die Deckschutenschiiffer mit 396 gegen 28 Stimmen. Damit ist auch für diese Gruppe die Lohnbewegung beendet, die für die beteiligten Arbeiter folgende wesentliche Verbesserungen brachte: Verkürzung der Arbeitszeit um 1 Stunde ab 1.

Mai 1913 analog den mit den Schauerleuten getroffenen Vereinbarungen. Generelle Lohnzulage von 50 Pfg. pro Tag, Erweiterung der Mittagsgeldzahlung, wie angegeben, Erhöhung des Mittagsgeldes von 75 Pfennig auf 1 Mk., einheitliche Vergütung der Nacharbeit bis 10 Uhr abends mit 50 Pfg. pro halbe Stunde, nach 10 Uhr abends mit 1 Mk. pro Stunde, was im Höchstfall eine Erhöhung um 5 Mk. pro Nacht ausmachen wird, Erhöhung der Vergütung für Früharbeitstunden von 75 Pfg. auf 1 Mk., Vergütung für Decken, Dampfen, Verholen und Bergen nach 6 Uhr abends bis 9 Uhr nach halben Stunden, nach 9 Uhr nach Stunden, wobei im Höchstfalle eine Erhöhung um 1 Mk. eintritt, während im Mindestfalle 60 Pfg. statt bisher 50 Pfg. vergütet werden. Für diese Arbeiten beträgt der Frühstundenlohn 75 Pfg., Erhöhung der Vergütung für Verlegen von 1,20 Mk. auf 2 Mk., der Vergütung für Sonn- und Festtagsarbeiten für den ganzen Tag von 8 Mk. auf 9 Mk., Feierabend am Weihnachtsabend um 4 Uhr, evtl. Vergütung weiterer Stunden nach dem Stundenlohn. (Bestand bisher nicht.) Endlich der erwähnte Sondertarif für Massengüter, der wesentliche materielle Vorteile bietet, insofern er nunmehr generell für alle Betriebe eingeführt ist. Der Tarif gilt, wie schon mitgeteilt, bis Juli 1913 und tritt bereits am 1. Juni a. c. in Kraft, obwohl der alte Tarif bis 1. Juli Geltung hatte.

**Altona.** Todessturz. Dachdeckermeister Otto Jahn, der auf dem Dache eines fünfstöckigen Hauses Schulterblatt Nr. 10 mit Reparaturarbeiten beschäftigt war, stürzte infolge eines Fehltritts in die Tiefe und war sofort tot.

**Kiel.** Streik der Mieter auf Krupps Germania werft. Die Mieter der Germania werft sind am Freitag nachmittag in den Ausstand getreten. Ursache des Vorgehens der Arbeiter ist die strikte Verweigerung einer von ihnen verlangten geringfügigen Lohnaufbesserung. Die Arbeits einstellen ist erfolgt, als die noch in letzter Stunde von der Lohnkommission der Arbeiter angebahnten Einigungsversuche an dem Widerstand der Werkdirektion scheiterten.

**Kiel.** Wie man in Deutschland mit ausländischen Landarbeitern umspringt, zeigte eine Gerichtsverhandlung, die sich vor dem Kieler Schöffengericht abspielte. Angeklagt waren der verantwortliche Redakteur der Schleswig-Holsteinischen „Volkszeitung“ in Kiel, Genosse Vienenberg, und der verantwortliche Redakteur der Schleswig-Holsteinischen „Landpost“, Genosse Bartels in Altona. Die „Volkszeitung“ hatte einen Artikel veröffentlicht, der auch von der „Landpost“ übernommen wurde, und in dem die Ergebnisse von zwei russischen Familien geschilbert wurden, die man nach Deutschland gelockt hatte, und die dann bei dem Hofbesitzer Behr in Stocke (Schleswig-Holstein) in Arbeit kamen. In dem Artikel, der aus Landarbeiterkreisen stammte, wurde gesagt, Behr habe keine Versprechungen nicht gehalten, und sein Besitz wurde als Junferparadies bezeichnet. Den zwei Familien mit neun Personen diene nur ein beizbarer Raum als Wohn- und Schlafraum. Die Feuerung sei knapp und sie müßten bei Nachbarn dazumittel. Den Leuten sei bei ihrer Beschwerde die Ausweisung angedroht worden. Die Beweisaufnahme war sehr interessant. Einer der Russen, die von dem Fürsorgeverein aus der Wolgaregion hergeholt wurden, sagte aus, daß ihnen von Agenten 4 Mk. bis 5 Mk. versprochen worden sind. Als sie dann völlig mittellos in Berlin ankamen, wurde ein Vertrag mit ihnen gemacht, danach bekamen sie einen Tagelohn von 1,50 Mk. und in der Ernte 2 Mk., die Frauen 1,20 Mk. Naturalien konnten sie sich zu bestimmten Preisen auf dem Hofe kaufen. Ferner erhielten sie Torf, und als Wohnung jede Familie zwei Stuben, Kammer und Zubehör. Bei Behr hätten sie mit zwei Familien drei Stuben bewohnen müssen; einen Raum konnten sie nur heizen, weil sie keine Feuerung hatten. In diesem Räume wohnen und schliefen sie. Statt Torf wurde Blüchholz geliefert. Wenn sie es morgens bestellten, erhielten sie es erst am nächsten Abend, so daß sie oft ohne Feuerung waren im kalten Winter. Genosse Bartels führte aus, er habe an Ort und Stelle Erkundigungen eingezogen und müsse sagen, daß die Bezeichnung „Junferparadies“ berechtigt sei; denn die Arbeiter wechselten ständig. Er habe eine Kote gesehen, die von Behr gemietet und von einem seiner Arbeiter bewohnt war. Das Haus bestand aus Fachwerk, an einer Stelle war so viel Lehm herausgefallen, daß ein großer Hund durch das Loch laufen konnte. Um nun dieses Loch dicht zu machen, hatte der Einwohner von innen einen großen Koffer dagegen gestellt und von außen war Sand dagegen geschüttet. Etwa zehn bis zwölf Fenster scheiben waren zertrümmert, die Lücher waren mit Brettern vernagelt oder mit Säcken verhängt, und das mitten im kalten Winter. Der Einwohner war längere Zeit lungenkrank gewesen. Als er gefragt wurde, wie er es denn darin aushalten konnte, meinte er, er habe sogar gefroren, wenn er im Bett gelegen hätte. Eine eigenartige Rolle spielte in der Gerichtsverhandlung der Amtsvorsteher Ottmann. Er sollte nämlich zu einem andern Zeugen Äußerungen über die Behandlung der Arbeiter bei Behr gemacht haben. Auf alle Fragen zwakte er mit den Achseln, und ein Urteil über die Behandlung wollte er sich nicht gebildet haben, und dabei ist dieser Mann schon fünf Jahre Amtsvorsteher an dem Orte. Desto mehr sagte aber der nächste Zeuge aus, der österreichische Konsulatssekretär Sobel. Dieser war nach Stocke gefahren, um Behr widerrechtlich einbehaltene Papiere von galizischen und ruthenischen Arbeitern abzunehmen. Die Leute hätten die Arbeit eingestellt, weil sie, wie sie ihm sagten, von dem Verwalter mißhandelt seien, ungenügende Vergütung und Deputat erhielten. Die Leute hätten dann mehrere Tage im Freien kampieren müssen. Der Amtsvorsteher Ottmann hätte ihm bei dieser Gelegenheit gesagt, es herrsche in Stocke allgemeiner Unwille über die Behandlung der ausländischen Arbeiter. Die Arbeiter würden nicht gut behandelt, und dem Russen Schwabauer schreiendes Unrecht passiere. Der Geschäftsführer Bohne, der früher beim Fürsorgeverein für Rückwanderer tätig war, bekundet, daß der Verein keine Agenten habe, aber Vertrauensleute in Rußland bezahle, die aufpassen müssen, wo sich deutsche Kolonien ausbilden, um diese zur Auswanderung nach Deutschland zu bewegen. Ob die Agenten große Versprechungen machen, weiß er nicht. Bezüglich der Ausweisung von ausländischen Arbeitern sagte er, daß der Landrat des betreffenden Kreises sich vorher erst erkundigt bei dem Verein. Bei einer Familie hat der Amtsvorsteher die Ausweisung beantragt, weil der Mann arbeitslos war und die Familie der Gemeinde zur Last fallen könnte. (Die Russen waren inzwischen von Behr entlassen worden; es schwebt jetzt gegen ihn eine Klage wegen Kontraktbruches.) Er, Zeuge, habe dann auch ersucht, die andere russische Familie auszuweisen, weil sie nach dem „Kraach“ bei Behr nicht mehr würdig seien, sich in Deutschland aufzuhalten. Er wollte den Streit schlichten; einmal habe er kolossal mit den Leuten herumgeschimpft. Wie der Zeuge Riebel, der damalige Verwalter auf dem Gute, bekundet, war natürlich alles in bester Ordnung und die Leute an ihrer Lage selbst schuld. Das Gericht hielt natürlich eine Beleidigung für vorliegend, besonders sei die böhmische Anwendung des Wortes „Junferparadies“ sehr beleidigend. Behr habe nur bezüglich der Lieferung von Torf den Vertrag nicht innegehalten, im

übrigen könne man ihm keinen Vorwurf machen. Genosse Vienenberg und Bartels wurden je zu 100 Mk. Geldstrafe verurteilt.

**Bremen.** Ein Preßprozeß, den der angeblliche Chefredakteur der „Nordwest. Zeitung“ in Bremen gegen den Genossen Barz von der „Nordb. Volksstimme“ in Bremerhaven angestrengt hatte, kam in der Berufungsinstanz vor dem Landgericht Bremen zur Verhandlung. Das Schöffengericht hatte Barz zu 150 Mk. Geldstrafe verurteilt wegen zweier Artikel, die zwischen Reichstags-Saunt und Stichwahl in der „Volksstimme“ erschienen. Die politische Charakterlosigkeit der „Nordwestdeutschen Zeitung“ war in den Artikeln scharf kritisiert worden. Insbesondere war die Zeitung des angeblich liberalen Blattes scharf angegriffen, weil sie einem Aufruf der Welfen, die in der Stichwahl für den Sozialdemokraten stimmen wollten, die Aufnahme verweigert hatte. Das vom Schöffengericht ausgesprochene Urteil genigte dem klagenden „Chefredakteur“ nicht. Das Landgericht verwarf aber seine Berufung, weil es die Geldstrafe von 150 Mk. als vollkommen ausreichende Sühne für die in den Artikeln enthaltenen scharfen Wendungen erklärte. Der Herr Chefredakteur von der „Nordwestdeutschen“ ist also abgeblüht.

**Bremen.** Opfer der See? Kapitän Scholz vom hiesigen Argodampfer „Sperber“ berichtet: Auf der Reise von London nach Bremen, am 17. Mai, morgens 4 1/2 Uhr, trafen wir 30 Meilen östlich von Borkum Feuerlöcher auf 58 Grad 51 Min. N. 6 Grad 56 Min. O. ein treibendes, gedecktes, zweimastiges Segelboot, das den Namen „Ul“ führte, und das Noisignal gesetzt hatte. Wir dampften an dasselbe heran, fanden aber niemand von der anscheinend aus zwei Mann bestehenden Besatzung an Bord. Es war nur wenig Wasser im Boot, ein Grund zum Verlassen des Bootes war nicht ersichtlich. Wir nahmen das Inventar des Bootes: Kompaß, drei neue Lampen usw. an Bord und schleppten das Fahrzeug nach Blumenthal (Unterweser), wo wir es dem gerade passierenden Schlepper der „Argo“ übergaben. Einige an Bord gefundene Personalpapiere lauten auf den Namen Hans Grünwald, Hamburg Neuer Steinweg 27.

**Bremershaven.** Die Barbier- und Friseur-Gehilfen der Unterweserorte (Lehe, Bremerhaven, Geestemünde, Wilsdorf) haben beschlossen, eine Lohnbewegung einzuleiten. Zuzug ist fernzuhalten.

## Soziales.

**Wie weit geht die Verantwortlichkeit eines Kranken- fassenangestellten?** Mit dieser Frage, die für das Arbeitsverhältnis der Angestellten der Drikrankeinstellen von sehr erheblicher Bedeutung ist, hatte sich das Schiedsgericht für Arbeiterversicherung, Berlin, in seiner Sitzung vom 14. Mai 1912 zu beschäftigen. Der Angestellte F. der Ortstrankenkasse der Maschinenbauarbeiter in Berlin war im vergangenen Jahre mehrfach zur Vertretung eines anderen Angestellten beordert worden, seine Arbeiten sollten in der Zwischenzeit von einem anderen Angestellten erledigt werden. Der Angestellte F. bemerkte jedoch stets nach der Rückkehr auf seinen Posten, daß erhebliche Rückstände aus der Tätigkeit seines Vertreters liegen geblieben waren. Er versuchte nun, diese Rückstände teilweise nach Schluß der Bureauzeit zu erledigen und meldete den Tatbestand auch dem Abteilungs- vorseher W. an. Dieser veranlaßte jedoch nichts darauf. Als nun F. am 9. September 1911 erkrankte, ließ der Vorkant die Rückstände durch einen anderen Angestellten aufarbeiten, und erteilte dem Angestellten F. nach seiner Wiederherstellung eine Verwarnung mit der Androhung, daß er im Wiederholungsfalle entlassen werden würde. Hiergegen richtete sich die Beschwerde des F., mit der er vom Schiedsgericht am 14. Mai 1912 abgewiesen wurde. Das Schiedsgericht war der Ansicht, daß der Angestellte auch für die von seinem Vertreter verursachten Rückstände verantwortlich sei und sie eben durch überarbeiten hätte beseitigen müssen. Da er dies jedoch nur sehr unvollkommen versucht habe, sei die Verwarnung als eine sehr milde Bestrafung zu betrachten. Wenn diese Rechtsauffassung wirklich Geltung erhalten sollte, so würde das für die Angestellten der Krankenkassen zu unabsehbaren Konsequenzen führen. Sie müßten dann stets nach der größten Überlastung alle vor kommenden Arbeiten erledigen, und nicht nur die ihrigen, sondern auch die anderer Angestellten. Die leidige Überstundenfrage würde dadurch allerdings für die Kassendirektoren mit einem Schlage gelöst sein. Es ist aber zu hoffen, daß die Kassenvorstände, deren sozialer Sinn sich schon so oft bewährt hat, diese Auffassung des Schiedsgerichts für Arbeiterversicherung nicht aneignen.

## Handels- und Markt Nachrichten.

### Überseeer Marktpreise vom 18. Mai.

Bauern-Butter Pfd. 1,20—1,25 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,30—1,35 Mk., Hasen —, —, Enten 3—4 Mk., Hühner 2,00—3,00 Mk., Küten Stück —, —, Tauben Stück 60—70 Pfg., Gänse —, —, Fliedgans —, —, Schinken Pfd. 1,05—1,10 Mk., Schweinestopf Pfd. 50—60 Pfg., Wurst Pfd. 1,30—1,40, Eier Stk. 8—9 Pfg., Heringe —, —, Dorsche genüg., Süßwasserfische genüg., Karpfen Pfd. —, —, Geräuch. Lachs Pfd. 1—2 Mk., Schlei 1,30—1,40 Mk., Brachsen —, —, Sechte Pfd. —, —, Barsche Pfd. 60—70 Pfg., Hal Pfd. 0,70—1,00 Mk., Karautschen Pfd. 80 Pfg., Gemüse genüg., Blumenkohl der Kopf —, —, Kohl 100 Pfd. —, —, Gurken 100 Pfd. —, —, Zwiebeln, hiesige, Pfd. —, —, Äpfel, verschiedene pr. 100 Pfd. —, —, Pfäumen, pr. 100 Pfd. 60—70 Pfg., Mand Pfd. —, —, Steinbutt, lebende Pfd. 60—80 Pfg.

### Getreidepreise.

Lübeck, 18. Mai.

Weizen, 128—134 Pfd. holl. —, —, —, Roggen 120—125 Pfd., holl. —, —, —, Gerste, nach Qualität 205—215 Mk., Hafer, nach Qualität, 205—210 Mk. alter —, —, hochfein über Notiz, per 1000 Kilo.

### Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 18. Mai.

Auftrieb 3424 Schweine. Markt rege geräumt. — Überfland — Stück.

Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 69,— bis 70,— (55,00 bis 66,00 Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., 68,— bis 69,00 (54,50 bis 65,00 Mk.) Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 68,00 bis 69,00 (63,— bis 63,50 Mk.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 67,— bis 68,— (62,50 bis 68,00 Mk.)

Verantwortlich für die Rubrik „Übersee und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Ludwig für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: L. H. Schmarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.



Telefon: 9078

Eröffnung:  
**31. Mai**

Standplatz:  
**Burgfeld**

Nur **11** Tage

Vorverkauf:  
**Adolf Böhrich, Holstenstr. 2**

# Circus Sarrasani

kommt nach **Lübeck!**

**Sarrasani**  
ein Riesencircus!

**Sarrasani**  
eine Weltausstellung

**Sarrasani**  
ein Wunder der Technik!

### 200 Rassepferde

Hannoveraner, Ungarn  
Schimmel aus dem kaiserl.  
russ. Orloffgestüt  
Javanische und Sumatresi-  
sche Schecken, Araber,  
Ardenner Hengste, Gold-  
fuchse, Trakehner Rappen  
Shetland Ponies, Tiger-  
pferde  
Esel, kostb. Hundemeuten,  
dressierte Gänse und  
Schweine.

### Europa

Schulreiterei  
Ungarn- u. Tscher-  
kessen-Posten  
Fliegende Menschen  
11 erstklass. Klowns  
und Auguste  
Akrobatik  
Einzigartige Dres-  
suren  
Jockeys, Saltomor-  
talereiter  
Parforcen, Voltigen

### Asien

16 indische Riesen-  
elefanten  
16 Japaner, die Lieb-  
linge des Mikados  
8 Chinesen, die Söhne  
des Himmels  
Indische Büffel und  
Mysoreochsen  
Siamesische Affen  
Sibirische Tramp-  
eltiere  
Persische Kamele

### Afrika

24 Löwen 24  
22 Marokkaner  
20 Türken  
Zebras und Ze-  
broide  
Tapire  
3 ägyptische Nil-  
pferde 3  
20 Dromedare und  
Edelkamele 20

### Amerika

Grosse Cowboy-  
und  
Indianertrupps  
8 kanadische  
Seelöwen 8  
6 südamerikanische  
Lamas und Qua-  
nacos  
33 kanadische  
Reintiere

25 Riesenzelanlagen 25  
Riesenschapiteau, 55 Meter Durchmesser,  
6500 Personen fassend  
Personal von mehr als 800 Köpfen.  
Park von mehr als 90 Wagen  
Ständige 90achsige Sonderzüge  
10 Fowler- und Lanzsche Strassen-  
lokomotiven  
8 Siemens- und Halskorsche Dynamos 8  
4 Automobile, eigene Feuerwehr mit  
Dampf-, Gas- und Handspritzen, 28  
Minimax- und Perfektlöschapparate  
Riesenfassade von 52 Metern Front mit  
1200 Glühlampen, 20 Bogenlampen  
und 4 Marinescheinwerfern.

497

## Neue Subskriptions = Eröffnung

Unsere Abonnenten erhalten ein welt-berühmtes Buch für nur 25 Pfennig

pro Woche in Liefe-  
rungen erscheinend und  
wagt die hochinter-  
essanten Erlebnisse und  
Erfahrungen:

# Carl Hagenbeck Von Tieren und Menschen

Wir bieten hierdurch  
unsern Lesern den Vorteil,  
dieses wertvolle Werk mit  
134 zum Teil farbigen  
Bildern, das den Erfolg  
jeder Bibliothek, einen  
Hauschat für die ganze  
Familie bildet, das für  
Alt und Jung interessant  
und lehrreich ist, ohne  
Verzierung in

**Noten v. wöchentlich  
25 Pf. zu beziehen.**

Hier liegt ein Buch vor,  
wie kein zweites bisher ge-  
schrieben wurde, noch je-  
mals geschrieben werden  
kann, ein Buch, das jeder  
sich anschauen sollte.



„Ein Volksbuch  
im besten Sinne“  
ist Carl Hagenbecks Werk  
mit Recht genannt worden.  
Es hat den ungeheuren Er-  
folg, den es erzielte, auch  
verdient. Ein Mensch er-  
zählt darin seine Erlebnisse  
u. Erfahrungen, der auf der  
ganzen Erde heimisch ist,  
dessen Interesse sich auf alle  
Arten von Tieren und  
Menschen richtet, der Welt-  
reisender, Tierzüchter und  
Kaufmann in einer Person  
ist. Und er versteht es, seine  
Erlebnisse so interessant u.  
spannend zu schildern, wie  
der beste Roman es kaum  
vermag.

Carl Hagenbeck der große Name liegt vor den Augen die seitdem ansehendsten  
Bilder erhalten von fernem Erdende, deren Jagdgründe die  
Füße und Kniee des größten Tierforschers der Welt berührt, dem fast  
sämtliche zoologischen Gärten ihre Bestände verdanken. Allgemein bekannt sind die  
erstaunlichen Erfolge Hagenbecks in der Zucht, die Löwen, Tiger, Wären und  
andere wilde Tiere in ihrer höchsten Reife zu züchten. Carl  
Hagenbecks Aufzeichnungen sind

**80000 Exemplare**  
bereits verkauft

Die interessanteste Veröffentlichung, die in den letzten  
Jahren erschienen ist.

Carl Hagenbecks Erlebnisse und Erfahrungen sind aber mehr  
als eine Reihe enorm feiner und unübertrefflich anschaulich ge-  
schriebener Erzählungen. Das Buch gibt vor allem den Lebensgang  
eines Mannes wieder, der aus kleinen Anfängen ein Weltmann be-  
gründet hat, und erzählt eine Fülle beherzigenswerter Lebenserfahrung.  
Und für die reife Jugend bedeutet Hagenbecks Werk ein Buch, wie es  
schon besser nicht denken läßt.  
Vor der ersten bis zur letzten Seite hält uns der Jubel der oft mit zu  
Hagen gebenden humor vorgebrachten Schilderungen gefangen. Dabei ist Carl  
Hagenbecks Werk keine bloße Unterhaltungsschrift, es ist ein Bildungs-  
element ersten Ranges. Ein neuer „Brehm“ liegt hier vor uns, seiner  
lebensgroßen Form entspricht und um die Erfahrungen eines weltumspannenden  
Geschäftsmanns beruht.

Das Werk ist auch in einem  
Bande zum Preise von **M. 6.—**  
zu beziehen von der Buchhandlung  
**Friedr. Meyer & Co., Lübeck.**

Bestellform  
Wahl ausfüllen  
An die Buchhandlung Fr. Meyer & Co.  
Lübeck  
Carl Hagenbeck, Von Tieren und Menschen  
vollständig in 21 Lieferungen à 25 Pf. = 5,25 M.  
nebst einer Einbanddecke für 75 Pf.  
Wahlweise ist eine Lieferung in 10 Lieferungen  
möglich, komplett in 1 Band für M. 6.—  
Einschickungsgeld ist zu berücksichtigen.  
Name und Stand:  
Wohnt-Adresse:

**Jeder** der sich und die Seinen weiterbilden  
und seine Bücherei auf billigste  
Weise (40 Pf. im Monat) vermehren will, trete  
dem Ende 1911 bereits 98 000 Mitglieder zählenden

**Kosmos, Gesellschaft d. Naturfreunde**  
(Sitz Stuttgart)

bei. Für den geringen Jahresbeitrag von  
**nur M 4.80**

(dazu im Buchhandel 20 Pf. Bestellgeld, durch die  
Post d. Porto) erhält man kostenlos:

1. die reich illustrierten Monatshefte  
**Kosmos, Handweiser f. Naturfreunde**  
mit den Beiblättern:

Wandern und Reisen — Wald und Heide — Photo-  
graphie und Naturwissenschaft — Technik und  
Naturwissenschaft — Haus, Garten und Feld —  
Natur und Kunst

2. Auskünfte, Vergünstigungen bei Bezug von  
Büchern, Mikroskopen, b. Vorträgen u. Kursen etc.  
3. ohne jede Nachzahlung

### fünf wertvolle Bücher

erster Schriftsteller; im Jahre 1912: Gibson-Günther,  
Was ist Elektrizität?; Dannemann, Wie unser Weltbild  
entstand; Dr. Floericke, Kriechtiere u. Lurche fremder  
Länder; Prof. Dr. Weule, Die Urgesellschaft u. ihre  
Lebensfürsorge; Dr. Kölsch, Die Erschaffung d. Seele.

**Eintritt jederzeit!** Anmeldungen nimmt jede  
Buchhandlung entgegen,  
wo keine solche, wende man sich an den „Kosmos“, Stuttgart.  
Probehefte und Prospekte postfrei!

## Deutscher Transportarbeiter-Verband.

Mitgliedschaft Lübeck.

### Gemeinschaftliche Mitglieder - Versammlung

am Dienstag, dem 21. Mai 1912

abends 8 1/2 Uhr

im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Kartellbericht.
3. Bericht des Festausschusses.
4. Innere Verbandsangelegenheiten.

Zahlreiches Erscheinen der Kollegen erwartet

Der Vorstand.



## Auffeinerregende Auslagen

sind in London vor der Untersuchungskommission, die sich mit dem schweren Schiffsunglück der „Titanic“ zu beschäftigen hat, gemacht worden. Es geht aus denselben hervor, daß infolge einer geradezu sträflichen Sorglosigkeit des Kapitäns der „Californian“ nicht mehr Menschen gerettet wurden. Wir geben aus dem Bericht des „Hamb. Corresp.“ folgendes wieder:

Der gestrige Hauptzeuge war Kapitän Lord von dem englischen Amerika-Dampfer „Californian“, einem Schiffe von fast 7000 Tonnen Gehalt. Am Morgen des verhängnisvollen Sonntags war „Californian“ mit „Titanic“ in drahtloser Verbindung gewesen und hatte letzterer mitgeteilt, daß sie ein halbes Duzend Eisberge gesichtet habe. Um 10 Uhr 21 Minuten stoppte „Californian“, weil sie nicht riskieren wollte, mit einem Eisberge zusammenzustoßen. Gegen 11 Uhr gewahrte der Kapitän die Mast- und Decklichter eines anderen Dampfers, den man für die „Titanic“ hielt. Den ganzen Nachmittag und Abend hatte „Californian“ nun mit der „Titanic“ in drahtloser Verbindung gestanden. Trotzdem will der Kapitän nicht zugeben, daß die Lichter, die er sah, die der „Titanic“ waren. Er kann allerdings kein anderes Schiff nennen, das sich etwa um diese Zeit in der Nähe befunden habe. Kapitän Lord behauptet nun, daß das unbekannte Schiff etwa fünf Meilen von der „Californian“ entfernt gewesen war. Auf diese Entfernung hin mußte er die „Titanic“ erkannt haben. Nach anderen Zeugen, die das Schiff von der „Californian“ aus sahen, war es acht und mehr Meilen entfernt, und man konnte selbst durch das Fernrohr in der Nacht nicht seine Umrisse erkennen. Wohl aber waren die Lichter deutlich sichtbar. Um 11 Uhr 30 Minuten beobachtete man, daß das „unbekannte“ Schiff stoppte. („Titanic“ stieß um diese Zeit mit dem Eisberge zusammen.) Nach 12 Uhr begab sich Kapitän Lord in den Karterraum und ruhte auf einem Sofa, als ihm von der Brücke durch den Fernsprecher gemeldet wurde, der „unbekannte“ Dampfer habe seinen Kurs geändert und eine weiße Rakete (das Zeichen, daß es sich in Gefahr befinde), abgebrannt. Der Kapitän fragte, ob es wirklich ein weißes Licht war, was von der Brücke befohlen wurde. Der Kapitän gab dann Befehl, ihn zu benachrichtigen, falls sonst noch etwas geschehen sollte, und schloß dann ein. Von hier ab gehen die Aussagen des Kapitäns und seiner Leute weit auseinander. Um 1 Uhr 15 Minuten ließ ihm der wachhabende Offizier durch den Offiziers-Aspiranten Gibbon melden, daß er weitere fünf Gefahrensignale beobachtet habe. Gibbon, ein 21jähriger intelligenter junger Mann, erklärt, er habe den Kapitän geweckt, und dieser habe ihn gefragt, ob wirklich alles weiße Lichter, also Gefahrensignale, gewesen seien, was er bejaht habe. Der Kapitän habe darauf geantwortet: „Es ist gut!“, sich umgedreht und ruhig weitergeschlafen. Daß Lord auch gut geschlafen hat, geht daraus hervor, daß er überhaupt nichts wissen will, daß ihm Gibbon eine Botschaft von der Brücke überbrachte. Wenn er etwas geantwortet habe, müsse er es im Schlaf getan haben. Gefragt, warum er auf das erste Gefahrensignal nichts getan habe, warum er nicht den Telegraphisten wecken ließ, um bei dem unbekanntem Boote anzufragen, was ihm passiert sei, erwiderte Kapitän Lord: „O, es machte mir keine Sorge!“ Gefragt, was er dem

Gefahrssignal denn für eine Bedeutung beigegeben habe, antwortete er: „Das fremde Schiff wollte vielleicht auf unsere Morse-Signale antworten, die wir früher am Abend (etwa genau um die Zeit, als eben die „Titanic“ mit dem Eisberg zusammengestoßen war, und auf dieser natürlich große Verwirrung herrschte) an dasselbe gerichtet hatten.“ Es wurde Kapitän Lord vorgehalten, daß er schon vor Mitternacht auf der Brücke die Ansicht ausgesprochen habe, das fremde Schiff müsse die „Titanic“ sein, da kein anderes in der Nähe war. Allein er wollte sich nicht erinnern, etwas derartiges geäußert zu haben. Auf alle verhänglichen Fragen antwortete er entweder, daß er geschlafen habe oder sich nicht erinnere. Der Vorsitzende des Untersuchungskomitees verbot ihm, Ende der Woche mit der „Californian“ nach Amerika abzufahren, und befahl ihm, sich zur weiteren Verfügung zu halten.

Offiziers-Aspirant Gibbon blieb dabei, daß der Kapitän wach gewesen und die Nachricht von den fünf Gefahrensignalen in der oben beschriebenen Weise empfangen habe. Gibbon befand sich bei dem zweiten Offizier, als die fünf Gefahrensignale sichtbar wurden. Die Mastlichter des Schiffes waren durch das Fernrohr zu unterscheiden. Nach 2 Uhr bemerkten die beiden, daß das fremde Schiff sich gegen Steuerbord neigte. Sie erkannten das daran, daß seine Lichter auf der Backbordseite höher waren als vorher. (Bekanntlich ließ die „Titanic“ mit der Steuerbordseite auf den Eisberg.) Bald darauf war das Schiff oder vielmehr seine Lichter verschwunden. (Um diese Zeit sank die „Titanic“.) Gegen 4 Uhr morgens sah man von der „Californian“ aus plötzlich wieder drei weiße Lichter. (Ein Rettungsboot der „Titanic“ hatte solche abgebrannt.)

Der zweite Offizier, Herbert Stone, der dann als Zeuge vernommen wurde, suchte seinen Kapitän möglichst in Schutz zu nehmen, konnte aber das Zeugnis des Offiziers-Aspiranten nicht abschwächen. Gefragt, was er sich denn dabei gedacht habe, als er hintereinander acht Gefahrensignale von dem von Eis umringten unbekanntem Dampfer aufsteigen sah, antwortete er: „Gibbon, der Aspirant, meinte, die seien nicht zum Spaß abgebrannt worden, und ich stimmte ihm bei.“ Er wurde gefragt, wann er das Offizierszeugen gemacht habe: „Vor 18 Monaten.“ „Hat man Sie damals gefragt, was weiße Lichter bedeuten?“ „Jawohl, ein Schiff in Gefahr.“ „Und trotzdem haben Sie die Gefahrensignale mißachtet?“ „Der Offizier fand darauf aber keine Antwort.“

Diese Verhandlungen haben nur zu deutlich ergeben, daß das „unbekannte Schiff“ die „Titanic“ war; vielleicht nicht ganz so nahe, wie man auf der „Californian“ vermutete. Wie viele Menschen hätten noch gerettet werden können, wenn die „Californian“ der „Titanic“ gleich zu Hilfe geeilt worden wäre!

## Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“

Berlin, den 18. Mai 1912.

65. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsstisch: von Bethmann-Hollweg, Dr. Delbrück und von Riederlen-Wächter, Dr. Lisco.

Auf der Tagesordnung steht der

Etat des Reichskanzlers in Verbindung mit dem des Auswärtigen Amtes.

Dr. David (SD.): Das Gefühl, daß uns andere Völker hinsichtlich der Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit unserer Diplomatie überlegen sind, ist im deutschen Volke wohl allgemein. Das liegt zunächst daran, daß die Auslese bei der Besetzung der Stellen im auswärtigen Dienst nur aus einer ganz kleinen Kaste vorgenommen wird, die sich durch ihre Abkunft auszeichnet. Im Jahre 1910 hatten wir unter 40 Botschaftern und Gesandten nur 6 von bürgerlicher Herkunft, und diese 6 auf untergeordneten Posten, und unter den Legationssekretären sah es noch schlimmer aus, da hatten wir nur 2 bürgerliche. Die Kaste, die das Privilegium auf den auswärtigen Dienst zu haben glaubt, zeichnet sich aber keineswegs durch besondere Intelligenz und Tüchtigkeit aus; in den letzten Jahren sind sogar eine Reihe von Erbschaften an Gerichtsstellen konstatiert, aus denen hervorgeht, daß sich in diesen Kreisen mehr als in anderen Degenerationserscheinungen geltend machen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Aus dieser Kaste selbst geschieht die Auslese nach gesellschaftlichen Qualitäten, ein wichtiger Anecdotenjäger hat Aussicht, Botschafter zu werden. Es ist ein schwerer Schaden, daß die Auslese dieser Funktionen von einem Manne vorgenommen wird, der lediglich auf sein persönliches Urteil angewiesen ist, und der sich darin, was noch schlimmer ist, häufig bestimmen läßt von allen möglichen nichtkontrollierbaren Instanzen. In England und Frankreich, Amerika findet eine Auslese unter Männern statt, die sich im öffentlichen Leben bewährt haben. Daher ihre Überlegenheit über unsere Diplomaten. Ein weiterer Grund liegt in der nicht genügenden Ausbildung unserer diplomatischen Vertreter. Junge Leute, die sich in häßlichen Formen auszeichnen, in Eigenschaften, die einen jungen Mann geeignet machen zum Löwen des Salons, haben Aussicht, im diplomatischen Dienst vorwärts zu kommen. Das mag z. B. Karjatinas von Rußland gut gewesen sein, in unsere Zeit paßt es nicht mehr hinein. In der Budgetkommission haben Vertreter aller Parteien über die mangelhafte Ausbildung unserer Diplomaten geklagt. Man sollte den diplomatischen Dienst nicht als geforderte Karriere bestehen lassen, sondern mit dem Konsulatsdienst verschmelzen, so daß niemand in den diplomatischen Dienst eintreten darf, der nicht längere Zeit im Konsulatsdienst tätig gewesen ist. Der Konsulatsdienst bringt die Leute in viel engere Berührung mit den wirtschaftlichen Interessen des eigenen Landes, sowie der Länder, in denen sie tätig sind. Unsere Diplomaten glauben immer noch, Geheimniskrerei gehört zum diplomatischen Beruf. Auch der jetzige Staatssekretär ist sehr darauf bedacht, die Mitarbeit der Volksvertretung in seinem Ressort zu erschweren. Man weigert sich, dem Parlament Auskunft zu geben. Eine Folge dieser Geheimniskrerei ist, daß unsere Diplomatie über die Verhältnisse des eigenen Landes schlecht informiert ist. Nicht einmal auf eine so bescheidene Anfrage wie die nach dem Stande der Verhandlungen über die Schiffahrtsabgaben mit Holland hat mein Freund Frank eine Antwort erhalten. Man erklärt einfach, man wolle keine Antwort geben und dazu noch in einem Tone, als ob man anderen Abgeordneten das Fragen verleidet will. Die Regierung sollte vielmehr das Institut der kleinen Anfragen benutzen, um hier Aufklärung zu geben und dadurch den Leuten, die die Völker verhexen, das Handwerk zu legen. Auch in der Kommission, wo doch die Vertraulichkeit gewahrt bleiben kann, bekommen wir keine Aufklärung. Wir sollten nach dem Vorbild anderer Parlamente auch im Reichstag eine beständige Kommission für auswärtige Angelegenheiten einsetzen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Augenblicklich flammen auf dem Erdenrund 4 große Kriegebrände. Man erlebt überhaupt nicht mehr die Zeit, daß nicht irgendwo geschossen und gemordet wird. Dieser Zustand entspricht gewiß nicht dem Interesse der Menschheit, dem Interesse der Völker, dem Interesse des Fortschritts. Diesen Zustand zu beseitigen, muß Aufgabe jedes Kulturmenschen sein. Es ist das alte christliche Ideal, aber auch das allgemeine menschliche Ideal. (Sehr richtig! bei den Soz.) Was die Vorgänge in Ostasien anbelangt, so begrüßen wir es, daß die Monarchie in China zusammengebrochen ist und statt dessen sich ein modernes Staatswesen herausbildet, das das größte der Welt sein wird, dem nicht weniger als

## Die Evangelistin.

Psychologische Studie von Aphonsé Daudet.

(42. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In dem Garten, welcher von dem wundervollen Sonnenuntergang wie vergoldet schien, hörte man die kleinen Vögel lachen und spielen, welche sich damit beschäftigten, die Einfassungen der Beete und die Blütpflanzen zu verwüsten, seitdem ein großer Aushängesetz: „Zu vermieten“ über dem verfallenen Pavillon aufstanden zu erblicken war. Aber Elise dachte nicht an sie, unterschied nicht das Lärmen von dem Gesänge der Vögel in den Bäumen, und Frau Ebsen, ihre Ideen nicht kennend, wagte nicht von Vergangenen zu sprechen, aus Furcht, sie einzuschüchtern und das so zerbrechliche und überraschende Glück zu zerstören. Man hat solche Angst oft in zu schönen Träumen!

Einzig und allein nur nach dem Dekan fragte sie. Armer Mann, welches Herzleid mußte er empfinden, sich aus diesem friedlichen Winkel, aus diesem von ihm angepflanzten Garten vertrieben zu sehen, von seinen lieben gefüllten Rosen und seinem alten Kirschbaum, von dem er mit so großer Vorsicht die paar säuerlichen Früchte pflückte, wahre Pariser, von schwarzem Staub bedeckte Kirschchen, die er, bevor er sie auf den Tisch brachte, erst reinigen und waschen mußte. Frau Ebsen stellte sich den Alten vor, hinter seinen nun auch außer Dienst gesetzten Möbeln hergehend und nichts als Ruhe verlangend; sie sah ihn im Geiste irgendwo in der Provinz bei den verheirateten Kindern, bemüht, eine bescheidene Partre mit allen Entbehrungen der ersten Jahre zu finden. Alles dies ihremwegen, weil er allein in ganz Paris es gewagt hatte, die Stimme gegen Grausamkeit und Ungerechtigkeit zu erheben.

„Ach, Ninette, wenn Du ihn in der Kirche gehört hättest! . . . Wie war das schön, wie fühlte man sich da so recht mit Gott. . . Du würdest rascher zurückgekehrt sein, Du Böse. . .“ Und in der Furcht, sie erzürnt zu haben, nahm sie ihre Hand und lächelte sie höflich über den Tisch herüber — damit Du lachst, Du weißt doch. . .“

Elise blieb zerkümmert ohne zu antworten, wie völlig abwesend, einen Zug von Leiden und Abspannung auf ihrem bleichen Antlitz. Die Mutter dachte: „Das ist wohl von der Reise“ — und ungeachtet ihres Stummseins fragte sie,

neugierig zu wissen, wo ihr Kind herkomme, ohne jedoch andere als nichtsagende, abgerissene Worte zu hören. . . .

In Zürich sei sie einen Monat krank gewesen. . . . Viel Gutes hätte sie in Manchester getan. . . . Und von Zeit zu Zeit eine Bibelstelle, eine fromme Ermahnung: „Leiden wir in Christo, meine Mutter, und wir werden mit ihm regieren.“ Und die Mutter blieb dabei: „O, meine hübsche, kleine Lina, wie haben sie Dich verändert.“

Die Hauptsache blieb immer, daß sie da war, dicht bei ihr in ihrem kleinen Zimmer, in welches sich Lina zu früherer Stunde, Müdigkeit vorführend, begab, während Frau Ebsen dagegen wachte, bemüht, sich in den alten, liebgewonnenen, so lange verlassenen Räumen schnell möglichst wieder nach ihrer Gewohnheit und Bequemlichkeit einzurichten. Jeden Augenblick unterbrach sie ihre Arrangements, um inne zu halten und dem tödlichen Gefühl nachzuhängen nach so vielen Stunden der Verzweiflung und Einsamkeit endlich wieder ihr Heim in Besitz genommen, den Frieden wiedergefunden zu haben.

Die Straße schlief. Durch die Bäume des Gartens sandte Saint Jacques du Haut Pas den feierlichen Schlag der Stunden, Bullier abgerissene Stücke des Ritornelles seiner Violinen. Alles war still in Elises Zimmer. Aber dessen ungeachtet brannte ihr Licht noch. Sie wird vergeblich haben, es auszulöschen“, dachte Frau Ebsen und trat leise ein. . . . Das junge Mädchen kniete auf dem Fußboden, den Kopf nach rückwärts, die Arme steif in verzückter Haltung ausgebreitet. Beim Geräusch der Türe rief sie hart, ohne sich umzusehen:

„Laß mich allein mit Gott, Mutter. . .“

Die Mutter stürzte auf sie zu und umschlang sie heftig: „Mein, nein, nicht so, mein teures Kind. . . . sei nicht böse. . . Du wirst schon noch zu ihm kommen. . . .“

Und sie plötzlich aus der Umarmung loslassend, fiel sie mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers mit auf die Knie: „Höre! Ich bete mit Dir. Sage laut, was Du sagen mußt. . . .“

Wenn die Sonne voll das Haus bescheint, fällt sie in alle Stockwerke. Ob in jedem das nämliche Glück ist? Zwei Tage nach der Ankunft Elises erhielt Frau Ebsen einen Brief von Lorie, in welchem er ihr anzeigte, daß er bestimmt die beiden Galletons beerden werde. Ihre Renten wären nur für Lebzeiten gewesen; aber ihm bliebe

nach das Haus, das er zu verkaufen gedente, sowie der Weinberg mit der Meierei, in welche er die Kinder, Romain und Sylvain unterbringen möchte. Er schrieb dies von dem Fenster des Martyrentums seiner Frau aus, das die Aussicht auf den tiefen Turm des Schlosses habe. Maurice könne jetzt keine Studien für die Seemannsschule in dem kleinen Gymnasium von Amboise fortsetzen. Armer Vordarabbling, Opfer seines Berufes! . . . Diesen vertraulichen Mitteilungen fügte Lorie Dufresne eine Nachschrift bei:

„Sie haben Ihr Kind wiedergefunden. Ich denke, daß, wenn bei dieser Sie betreffenden, so unendlichen Freude ein wenig mit für mich abgefallen wäre, Sie es mir geschrieben hätten. Aber ich möchte doch, daß Sie es erfahren, und es ihr sagen, daß mein Herz sich nicht geändert, und daß die Kleinen noch immer keine Mutter haben.“

Hier die Antwort Frau Ebsens in ihrer ganzen zärtlichen Unbefangenheit und den eigenümlichen Wendungen ihrer Redeweise:

„Lorie, mein Freund, es ist mein Kind, und dann ist es aber auch wieder nicht mehr mein Kind. Sanft und unterwürdig, bereit alles zu tun, was man verlangt, aber kalt, unzugänglich, wie wenn etwas in ihr zerbrochen wäre. Ihr Herz ist es, Lorie, welches nicht mehr geht. Manchmal nehme ich sie, drücke sie mit dem ganzen Körper an mich, um sie wieder zu erwärmen. Ich rufe ihr zu: „Ich habe ja nur Dich, mein teures Kind. . . . Und was ist denn das Leben, wenn man sich nicht mehr liebt?“ . . . Sie antwortet mir nicht, oder sie sagt mir, daß wir uns nur in Gott lieben dürfen, und das Heil unserer Seelen unsere einzige Aufgabe sei. Sie beschäftigt sich mit nichts anderem mehr, ihre einzige Beschäftigung und ganze Zeit vergeht in Gebeten und im Lesen erbautlicher Schriften.“

In den ersten Tagen hat sie alle unsere Freunde aufgesucht, sich überall gezeigt; aber jetzt geht sie nicht mehr aus und spricht auch nicht davon, ihre Stunden wieder aufzunehmen. Ich weiß nicht, was sie zu tun gedenkt, und ich arbeite für zwei in Erwartung des Kommenden. O, was wird sie noch wollen, mein Gott; ich bin um zwanzig Jahre gealtert, seitdem sie fort war. . . . Daß sie noch an Sie denkt, scheint mir noch viel weniger der Fall zu sein. Als ich Ihren Brief erhalten hatte, nahm ich Fanny, die sie noch gar nicht gesehen hatte, zu mir herauf. Ich hoffe, daß die Anmut des Kindes, seine lieben Züge, seine weichen Haare, die sie so gern geschmückt hat, ihr das Herz



der fünfte Teil der Menschheit angehört. Wir billigen durchaus, daß unsere Regierung erklärt hat, in die Verhältnisse der Republik China nicht eingreifen zu wollen. Aber von russischer Seite aus scheint man die Mongolei zu einem Basallenstaat machen zu wollen. Auch in Persien treibt Rußland eine Raubpolitik, die dieses Land verhindert, sich zu einem modernen Staatswesen durchzuführen. Daß man Rußland in der Mongolei und Persien freie Hand gelassen hat, ist eine Folge der Spannung zwischen Deutschland und England. Auch bei den Vorkämpfen des italienisch-türkischen Krieges ist diese Spannung zu erkennen, denn sicherlich hat Italien sich mit England verständigt, ehe es die Inseln im Ägäischen Meere besetzte; wir stehen daher einer Konstellation Frankreich, England und Italien gegenüber, durch die unsere wirtschaftliche Position in der Türkei eine starke Verschiebung erleidet. Die große Frage der auswärtigen Politik ist für die nächste Zeit die Entspannung zwischen Deutschland und England, die Herstellung eines Vertrauensverhältnisses zwischen diesen großen Nationen. Trotz unserer Warnungen hat man die neuen Rüstungen bewilligt. Was wir vorausgesehen, ist eingetroffen. Der englische Marineminister hat vorgeschlagen die Einbringung eines Ergänzungsetzes angeordnet, um den Vorstoß Deutschlands um das Doppelte zu übertrumpfen. Nach dem Burenkriege wurde es von englischen Staatsmännern für traditionelle liberale Politik erklärt, die Frage der friedlichen Verständigung der Völker, der Rüstungseinschränkung endlich zu Ende zu bringen. Aber von Deutschland wurde das zurückgewiesen, und daher gewannen die chauvinistischen Strömungen auch in England die Oberhand. Kein Geringerer als Herr von Holtz hat dies ein frevelhaftes Spiel genannt. Unsere Position zur See ist durch die Marinematerialien nicht verbessert worden. Der englische Marineminister Churchill ließ keinen Zweifel, daß jede Vermehrung unserer Flotte mit einer stärkeren der englischen beantwortet würde, daß aber auf jede Verzögerung im deutschen Flottenbau prompt auch eine solche im englischen Flottenbau erfolgen würde. Die Verständigungspolitik ist ja durch die Entsendung des englischen Minister Haldane eingeleitet, und es wäre wertvoll, wenn der Reichskanzler uns über den Stand der Frage Auskunft erteilen würde, nachdem der episcopische Anfall des Rüstungskollers vorbei wäre. (Sehr gut! b. d. Soz.) Wenn Jemand aller Deutschen wünschen dringende eine Verständigung mit England und ebenso nach dem Judentum aller Engländer. Der Reichskanzler sollte dem lärmenden Chauvinismus entgegenzutreten, der nur zum kleinen Teile mißverständlicher Patriotismus ist. Es gibt ja auch solche Ideologen. Ein Ideologe hat es sogar fertig gebracht, einen Abgeordneten zur Ordnung zu rufen, weil er den Krieg einen Lohn auf die Menschheit nannte. (Heiterkeit b. d. Soz.) Aber der Ideologen sind wenige. Die meisten Chauvinisten sind Geschäftspatrioten. Die Millionen und aber Millionen an Panzerplatten und Kriegsmaterial verdienen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Diese Geschäftspatrioten sind auch in Frankreich und England an der Arbeit, die Arbeiter aber in allen Ländern wissen, daß ihre Interessen nur durch Erhaltung des Friedens gewahrt werden. Sie (nach rechts) sagen zwar, unsere Parteigenossen in England und Frankreich sind gute Patrioten in ihrem Sinne. In England dagegen führte ein Abgeordneter unserem Genossen Keir Hardie gegenüber aus, daß gerade die deutschen Sozialdemokraten patriotisch gesinnt und nicht revolutionäre seien. (Zuruf rechts: Die kennen Sie nicht.) Aber Sie kennen unsere auswärtigen Parteigenossen noch viel schlechter. Millionen und aber Millionen von Arbeitern stehen mit uns auf dem Boden des Weltfriedens, nicht aus antinationalen Ansichten, sondern im Interesse unserer Nation zum Wohle unseres Vaterlandes. Die ganze Intelligenz, über welche die Regierung verfügt, sollte sie anbieten, um zu einer friedlichen Verständigung mit England zu kommen, das ganze deutsche Volk würde dann hinter ihr stehen. Damit wäre man auch der Idee der Sicherung des Weltfriedens um einen guten Schritt näher gekommen. Vor wenigen Tagen hat hier in diesem Hause ein australischer Staatsmann von Ruf diesem Gedanken Ausdruck gegeben. Möchte doch auch ein deutscher Staatsmann in gleicher Weise sprechen, und möchte unsere Diplomatie sich darüber klar sein, daß es ihre höchste Aufgabe ist, an der jede Nation mitzuarbeiten hat, bei Interessenskonflikten die friedliche Verständigung und den dauernden Frieden durch internationale Verständigung sicher zu stellen. (Lebh. Beifall b. d. Soz.)

Seitens des Zentrums ist eine Resolution eingegangen, die einen **Gesekretur zur Regelung der Arbeitsverhältnisse der fremdländischen Landarbeiter** wünscht.

Dr. Spahn (Z.): Erfreulich ist, daß die Einigkeit der Großmächte durch den italienisch-türkischen Krieg nicht beeinträchtigt wird. Wir wünschen, daß das Verhältnis zu

England, da es auch wirtschaftlich von größter Bedeutung ist, das beste sei; aber um nicht den Anschein der Schwäche zu erwecken, müssen wir eine starke Flotte haben. Die Ernennung des Freiherrn von Marschall zum Vizekonsul in London kann unsere Politik gegenüber England nicht ändern. Die Konsulatsbeamten müssen wirtschaftlich ausgebildet werden und dürfen nicht nur einer beschränkten Zahl von Familien entnommen werden. Hauptbedingung für die Ernennung muß die Eignung sein;

Dr. Hertel (R.): Die heutige Rede des Abg. Dr. David wird morgen von der englischen Presse sicher gelobt werden. (Zuruf des Abg. Ledebour.) Ich bitte, ergänzen Sie doch Ihre Lungenkraft durch Deutlichkeit der Aussprache! (Heiterkeit.) Die Eignung der Diplomaten zu höchsten Funktionen mag vielleicht unter Ludwig XV. ausschlaggebend gewesen sein, aber heute nicht mehr. Der Zukunftsaussicht wird auch eher den Dr. Südekum als den Landtagsabgeordneten Hoffmann zu seinem Gesandten ernennen. (Gr. Heiterkeit.) Über Geheimnistuerei in der auswärtigen Politik kann die Presse nicht gerade klagen. Im Dreieck war Österreich-Ungarn eine Zeitlang eiskalt, aber jetzt scheint es besser werden zu wollen. Herr von Marschall hat manche Eigenschaften, die denen der englischen Diplomaten ähnlich ist, hoffentlich gelingt es ihm, direkte Beziehungen zu England aufrecht zu erhalten. Kein deutsches Interesse darf preisgegeben werden und in die Rüstungen sollen die Staaten einander nichts hineinreden. (Sehr richtig! rechts.) Das vom Abg. Bernstein als Geschäftsquelle angeführte Agadirbuch des Franzosen Tardieu — entschuldigen Sie, wenn ich es nicht richtig ausspreche, ich bin Sachse! (Heiterkeit.) ist bloß eine Anecdotenammlung. Die Ereignisse in Marokko zeigen, wie recht wir taten, davon fern zu bleiben und gewissen überdeutschen Forderungen nicht zu folgen. (Hört, hört! und Zustimmung bei b. d. Soz.) Wie verhält es sich mit dem Überfall einer französischen Truppe auf die Farm der deutschen Firma Renschhausen in Marokko? Wann wird endlich der von den Russen grundlos verhaftete Grenzkommissar Drexler frei kommen? Das ist eine Unfreundlichkeit eines Staates, dem wir immer nur Freundschaften erwiesen haben. (Lebhafte Zustimmung.) Ich, Herr Müller-Meinungen, bei Ihnen spricht gewiß etwas Antipathie gegen Rußland mit. (Abg. Ledebour: Haben Sie denn Sympathie für den Zarismus?) Jawohl, ich habe Sympathien für alle Regierungen, die mit aller Energie die sozialistischen und nihilistischen Bewegungen niederdrücken. (Stürmischer Beifall rechts, Hört, hört! b. d. Soz.) Keinem Menschen darf irgendwo in der Welt Unrecht zugefügt werden. Dazu haben wir unsere Rüstung! Chauvinismus kennt das deutsche Volk nicht, sondern nur selbstischerer völkische Gesinnung, die wünsche ich unserem Volke! (Beifall rechts.)

Wasser mann (M.): beklagt die Bevorzugung des Adels in der Diplomatie. Es werden hohe Zuschüsse aus dem Privatvermögen gefordert, das sollte aufhören, und deshalb beklammere ich die Resolution Hertels (M.), wonach die Befoldungsverhältnisse der diplomatischen Beamten entsprechend geändert werden sollen. Marokko wird einmal doch beruhigt sein, dann wird es Frankreich stärken. Wie steht es mit der uns zugesicherten Handelsfreiheit in Marokko? Dr. David spricht immer nur von Deutschland als dem Störenfried und von der Hege der Panzerplattenpatrioten und ihrer Presse. Können Sie (zu den Soz.) denn übersehen, daß hier alle bürgerlichen Parteien, die doch nach ihrer eigenen Überzeugung, nicht unter anderen Einflüssen urteilen, die Beschlüsse bewilligt haben? Unser Anteil am Welthandel und die Unruhe der anderen ist ungenügend gestiegen. Die Flottenvorlage trägt keinen aggressiven Charakter, anders die Hercei-vorlage. Ein starkes Heer bleibt stets die Grundlage unserer auswärtigen Politik, die friedlich, aber zielbewußt sein soll. Dazu wünschen wir noch eine starke Flotte und eine gut ausgebildete Diplomatie. (Beifall bei den Matrl.)

Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Riederlen-Waechter: über die Beziehungen zu England kann ich nicht mehr sagen, als ich in der Kommission gesagt habe. Am selben Tage gab der englische Premierminister fast dieselbe Auskunft. Aber dort war man damit zufrieden und sagte nichts weiter. Den Schluß können Sie selber ziehen! (Heiterkeit rechts.) Berechtigte Reklamationen verfolgen wir natürlich mit aller Energie, bei anderen aber sagen wir: Jetzt sei Du eine Weile still! (Heiterkeit.) Man wirft uns vor, daß wir öfter etwas aufgeben, zumeist etwas, was uns gar nicht gehört. (Heiterkeit.) Unsere Beziehungen zu Italien und der Türkei haben nicht gelitten. Wenn Dr. David von einem Flakto spricht, das wir erlitten hätten, so will ich nur hoffen, daß er sich dabei nicht auf die unbeträchtlichen Lokalablattenthaltungen des Herrn „spectator germanicus“ stützt. Unser Handel in Marokko wird nicht gehindert. Wegen die Abgriffe im Fall Renschhausen haben wir sofort energisch Verwahrung bei der französischen Regierung eingelegt,

das Recht ist auf unserer Seite. Man hat unsere Nichtbeantwortung der kurzen Anfrage über den Stand der Verhandlungen mit Holland wegen der Schiffsfahrtsabgaben getadelt, weil das Volk ein Recht auf die Antwort habe. Das Volk darf aber auch verlangen, daß solche Verhandlungen nicht durch Indiskretionen gestört werden. (Sehr richtig! rechts.) Die Grenzregulierungskommission für Neu-Kamerun wird demnächst in Bern zusammentreten. Gewiß sollen die Diplomaten etwas Nützliches lernen, aber etwas müssen sie auch draußen lernen, sonst sind sie, bis sie ausgebildet sind tot (gr. Heiterkeit). Der Staatssekretär spricht sich gegen die Resolution Hertels aus, denn ohne ein gewisses Vermögen sei es nicht möglich, sich zum Diplomaten auszubilden.

Hertel (Z) begründet die Resolution des Zentrums, da eine Regelung der Behandlung der Landarbeiter durch Gesetz unbedingt nötig sei.

Staatssekretär De Lurici erklärt eine gesetzliche Regelung kaum für möglich; auf alle Fälle müsse die Regierung sich die Ausweisungsbefugnis gegen Ausländer vorbehalten.

Ledebour (S.): Gerade die Ausweisungsbefugnis müsse eingeschränkt werden. Abgesehen hätte diese Spezialfrage nicht in die allgemeine Erörterung eingeschoben werden sollen. (Sehr richtig!) Der Rüstungspolitik gegenüber sind wir die einzige wirkliche Oppositionspartei. Herr Hertel wehrte sich gegen den Vorwurf des Chauvinismus, er meint, wir hätten in Deutschland nicht einmal das Wort. Das Wort fehlt uns freilich, aber leider haben wir die Sache. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Auch in England fehlte lange das Wort Jingo, während der Jingoismus Jahrhunderte alt ist. Das Wort stammt von einem Bänkelsängerlied: „Wir denken jetzt nicht daran zu sechten, aber beim Jingo, wenn wir sechten wollen, dann haben wir dazu die Schiffe, die Soldaten und das Geld.“ Also ganz wie Herr Hertel. (Große Heiterkeit.) England ist Deutschland gegenüber in Defensiv. Man kann hier das Heinesche Lied anwenden:

Es gibt zwei Sorten Ratten,  
Die hungrigen und die fatten.  
Die englischen Kapitalisten sind in der Lage der vollgefressenen Ratten, während die deutschen Patrioten sich in der Lage der hungernden Ratten befinden, obgleich der äußere Anschein (auf den überaus diesen Hertel zehnd) dagegen ist. (Große Heiterkeit.) Mit den Beteuerungen der Friedensliebhaber ist England nicht gedient, wenn die Rüstungen fortgesetzt werden. Zum Schutz der Küsten brauchen wir die Flotte nicht, auch nicht zum Schutz des Handels. Für ihn wäre der beste Schutz die Befestigung des Seebeuterechts. England würde wohl darauf eingehen, wenn es zur Abrüstung käme. Das Unterhaus hat übrigens schon einmal einen entsprechenden Beschluß gefaßt, aber das Oberhaus ist ihm nicht beigetreten. Die Privilegierten sind eben die bössartigsten Volksfeinde. (Zustimmung bei den Soz.) Die französischen Chauvinisten, die englischen Jingos und die deutschen Verteilung (Stürmische Heiterkeit) sind überall daselbe, die bössartigsten Feinde ihrer eigenen Nation. Die beiden rückständigsten Staatswesen Europas mit ihren barbarischen Regierungen, Rußland und wir. . .

Vizepräsident Dove: Sie dürfen einen ausländischen Staat nicht als barbarisch bezeichnen. (Rufe der Bewunderung bei den Soz.)

Ledebour (fortfahrend): Die konventionelle Anschauung Deutschlands mag es nicht sein, wohl aber die der deutschen Nation und die eines immer größeren Teiles der russischen, die unter den Zuständen leidet, die man in diesem Hause nicht barbarische nennen darf. (Hört, hört! und Heiterkeit links.) Der Abgeordnete Hertel hat mit dem freundlich süßen Wiedermannston, der ihm zu Gebote steht (große Heiterkeit), seiner Bewunderung für die russische Regierung Ausdruck gegeben, die jetzt nicht nur bei jedem Kulturmenschen, sondern bei jedem anständigen Menschen die tiefste Empörung hervorgerufen hat durch die schauerhafte Niedermetzelung von 500 Menschen in den Lena-Goldwäschereien. (Sehr wahr! bei den Soz.) Ich hoffe, daß die wilde Empörung, die sogar im russischen Parlament zum Ausdruck gekommen ist (Lachen rechts.) — Sie (nach rechts) glauben wohl, ich würde bei Ihren Empörung darüber annehmen. Sie empören sich nur, wenn ein Militärarzt nicht duellieren will. (Sehr gut! und Heiterkeit bei den Soz.) Die wilde Empörung, die sogar im russischen Parlament zum Ausdruck gekommen ist, sollte doch den deutschen Beweis dafür geben, daß diese Tat zum Himmel schreit und in allen Kulturvölkern den Entschluß zeitigt, darauf hinzuwirken, daß die russische Regierung nicht so fortwirtschastlich kann! Auch die deutsche Kapitalistenklasse kann die russische Regierung ihren Anwillen fühlen lassen, die deutsche Regierung könnte ja die Aufhebung russischer Anleihen in Deutschland verbieten. Ich richte daher einen Appell an die deutsche Kapitalistenklasse und namentlich an ihre jüdischen Mitglieder, der russischen Regierung doch nicht noch Geld zur Bezahlung ihrer Laten,

öffnen würden. Doch nein, sie hat das Kind als ein völlig fremdes mit einem ihrer eifigen Küsse empfangen, die sie auch mir gibt; immer wieder hat sie dabei nur von Gott gesprochen, von der Notwendigkeit des Evangeliums, so daß die arme Kleine vor Furcht zitterte und sich fest an mich schmiegte. . . .

Und trotzdem gebe ich nicht die Hoffnung auf, meine Tochter von dieser schrecklichen Krankheit nichts mehr zu leiden, doch noch zu heilen; es ist eine Sache der Zeit und der Fälligkeit. Hören Sie! Die letzte Nacht weinte ich in meinem Bett ganz leise, denn es ist schließlich ein zu großer Kummer, sein Kind so voll Leben zu verlieren. Ich glaubte neben mir eine Wehklage zu vernehmen. Mich erhebend, eile ich zu Lina, die ohne Licht, aber wach im Bett liegt. „Was fehlt Dir, mein Herz? . . .“ Aber mir fehlt nichts, gar nichts. . . . und indem ich sie umarme, bemerke ich, daß ihre Wangen ganz von kalten Tränen beneht sind.

Kann es, mein Freund, etwas Traurigeres geben, als Mutter und Kind, die ganze Nacht mit einander weinend zu verbringen, ohne ein Wort mit einander zu sprechen? Sie selbst hat geweint; das ist das Herz, welches vielleicht wieder erwacht. Schenkt sie mir ihr Herz wieder, so schenkt sie es auch Ihnen und Ihren Kindern auf ewig.“

Es war am 15. Juli, ungefähr drei Wochen nach der Rückkehr Lina's zu ihrer Mutter. Frau Ebsen kam von einem Abschiedsbesuch zurück, den sie der letzten ihrer noch in Paris verbliebenen Schülerinnen gemacht hatte, auch war sie mit einem Umweg zu Magnabos gegangen, um sich nach seinem Ergehen zu erkundigen.

„Schlecht, sehr schlecht,“ brummte grimmig der stimmlos gewordene Grabredner aus der Tiefe seines Lehnstuhles; und sich ärgerlich an seine Frau wendend, die im stillen die blaue Robe des heiligen Rigobert mit ihren Tränen benetzte: „Vor allem bitte ich Dich, keine Rede an meinem Grabe. . . ich will es nicht. . . denn es gibt niemanden, der zu sprechen versteht.“

Dann sah auch über das vorgefrigte Nationalfest erelfend: „Ja! Haben Sie es mit angesehen, Frau Ebsen? . .

War es schön? . . . Wurde viel getrunken? . . . Waren Sie befriedigt? . . .“

„Ja, ich hörte es von weitem, aber wir haben nichts gesehen. . . Lina wollte nicht ausgehen.“

Magnabos darüber entrüstet: „Nicht ausgehen wollen! Es ist doch unser Hauptfest, das Fest der Niederen, das Fest des Volkes, das Ende des Aberglaubens und der Privilegien. . . Licht! Licht! Zum Donnerwetter.“

„Mein Freund. . . mein Freund!“ rief die arme Frau Magnabos, die befürchtete ihren Mann den letzten Atemzug tun zu sehen. Und ihr lebendes Auge hat Frau Ebsen sie zu verlassen, welche durch die noch mit Fahnen, Emblemen, von einem Gewitterregen entblätternen Girlanden geschmückten Straßen ihren Heimweg antrat.

War es nun der Anblick des sterbenden Mannes, oder der Kummer seiner übermächtigen Frau, vielleicht auch der verstimmende Anblick der verbläuten Festüberbleibsel, kurz, Frau Ebsen fühlte sich von einer allgemeinen Mattigkeit, einer Schwere in den Beinen ergriffen, die sie der biden Luft zuschrieb. Der Luxemburg, den sie durchschritt, erschien ihr unendlich und düster mit seinen unbefleckten Estraden, den großen, grünen, zersprungenen und angeschwärtzten Galgen, an denen die dreifarbigten Girandolen mit kleinen Ölmäpfchen befestigt waren. Große, orangefelbe Papierlaternen rollten zu Füßen der abgewetzten Säume im Kaltstraube umher. . . . Sie ging rasch, sie suchte der Traurigkeit dieses Weges schnell zu entkommen, und wieder zu Hause zu sein, wo sie ihr Kind an sich drücken konnte.

„Lina! Lina! . . .“

Das Zimmer Lina's, welches verschlossen war, öffnete sich erst nach einem abermaligen Rufe, und sie fand das junge Mädchen, das ihr in dem breiten, schwarzen, unter dem Kinn zugebundenen Gürtel, noch bleicher erschienen als gewöhnlich, zum Fußgehen bereit, neben ihr auf einem Stuhle ihren Reisefack und verschiedene zur Reise dienende Gegenstände zusammengelegt.

„Lina? Was bedeutet das?“

„Gott ruft mich, meine Mutter. . . . Ich gehe zu ihm.“

Doch diesmal hatte die Mutter weder eine Träne

noch einen Schmerzensschrei. Sie begriff jetzt die schändliche Komödie, daß man, um auf die Anschuldigungen des alten Auffandons zu antworten, das junge Mädchen auf kurze Zeit zu ihrer Mutter zurückkehren, sie sich überall zeigen ließ, um zu beweisen, daß sie frei nicht eingesperrt und willenlos sei. Nun, nachdem der Zweck erreicht, sollte sie wieder fort in den Weinberg des Herrn!

Das war denn doch zu viel.

„Nun gut, so geh. . . . ich habe kein Kind mehr.“

Sie sprach dies murmelnd mit einer schrecklichen Stimme. Hierauf blieben beide Frauen unbeweglich, ohne ein Wort, ohne einen Blick, den Wagen erwartend, der geholt war.

Das dauerte lange und ging doch wieder schnell, unmeßbar wie die Minute, in der man stirbt.

Leb's wohl, meine Mutter, ich werde Dir schreiben,“ sagt Lina.

Die andere erwidert nur „Lebe wohl“. Mechanisch berührte sie ihre Wangen mit einem flüchtigen Kuß, der eifrig kalt war, wie die Steinplatten in der Kirche. Aber bei dieser zwar nur kurzen Berührung brach sich doch die menschliche Natur in einem Schrei Bahn, denn im tiefsten Herzen fühlte Lina noch immer, daß sie ihr Kind war, und die Mutter vernahm das unterdrückte Aufsteigen eines Schluchzens.

„So bleibe doch. . .“

Und sie öffnete ihr weit die Arme. Aber Lina, verstört, mit heiserer Stimme:

„Nein, nein, für Dein Seelenheil und für das meine. . . ich rette Dich durch Zerreißen unserer Bande.“

Frau Ebsen, die unbeweglich auf ihrem Plage verharrt, vernimmt den leichten, sich von Stufe zu Stufe weiter entfernenden Schritt, wie der zum Tode Verwundete sein Leben verbluten fühlt. Und ohne daß die Tochter sich an der Tür noch einmal umwendet, ohne daß die Mutter den Vorhang zurückschlägt, um noch einen letzten Blick zu erfassen, holpert der Wagen davon, wendet an der Straßenecke, und verliert sich unter tausend anderen Wagen in dem Gewirre von Paris.

Sie haben sich nie wieder gesehen. . . .

Niemals.

G. d. e.



auch zur Bezahlung der Judenverfolgung zur Verfügung zu stellen. (Stürmische Zustimmung bei den Soz.) So lassen wir die auswärtige Politik auf, und wir vertreten dabei die Interessen des Volkes und der Kultur, ganz anders als Sie dräben. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Dr. Hecker (Wpt.) begründet seine Resolution und betont, daß die Wehr- und Flottenvorlage dem europäischen Frieden nicht geschadet habe, sondern im Gegenteil zu seiner Sicherung beitrage. (Sehr richtig bei den bürgerlichen Parteien.)

Dombeck (Vole) bekräftigt die Resolution des Zentrums.

Bernstein (Soz.): Herr Dertel nannte es staatsmännisch, daß der englische Minister Churchill erklärte, wenn Deutschland in den Kämpfen fortfähre, müsse auch England darin fortfahren. Gegen Deutschland rüsten zu wollen, erklärten Sie also im Munde eines fremden Staatsmannes für patriotisch. Ihre Klassengenossen, Ihre Parteigenossen in anderen Ländern sind also nach Ihrer eigenen Ansicht Feinde Deutschlands, unsere Parteigenossen dagegen sind die Freunde des deutschen Volkes. (Lebh. Beifall b. d. Soz.) Sie weisen darauf hin, daß wir seit 40 Jahren keinen Krieg geführt haben. Das haben auch andere europäische Staaten nicht getan. (Zurufe: aber außerhalb Europas). Mit Kolonialkriegen können auch wir aufwarten. Herr Hecker sagte, jeder Engländer richte sich nach dem Sprichwort, ganz gleich, ob mein Land recht oder unrecht hat, es ist mein Vaterland. Dabei hat England keinen großen Krieg geführt, bei dem nicht hervorragende Politiker und Parteiführer öffentlich erklärt haben: Mein Land ist im Unrecht und dem muß Einhalt getan werden. Und solchen Männern, welche den nationalen Vorurteilen und der nationalen Befangenheit entgegengetreten sind, hat man in der Westminster Abbey, dem englischen Pantheon, Denkmäler errichtet. In der Denkschrift über das Kongoabkommen begründet die Regierung die Einräumung der Stoppenstraßen als ein Stück internationaler Verkehrspolitik. Solche internationale Verkehrspolitik vertreten auch wir, wir betrachten die Ausdehnung des Verkehrs über die Grenzen des Landes hinaus als den stärksten Faktor für die Notwendigkeit des Friedens. Wenn Sie auch immer von Krieg reden, auch immer neue Waffen schmieden, immer neues Militär unter den Wölfen säen, wir werden doch mit unseren Bestrebungen für den Frieden Erfolg haben. (Bravo! b. d. Soz.)

Windel (Vohringer) wünscht in Vohringen ein italienisches Konsulat im Interesse der vielen italienischen Arbeiter.

Damit schließt die allgemeine Besprechung. Die Resolution Hecker wird gegen die Stimmen der Konservativen angenommen, ebenso die Resolution des Zentrums.

Der Etat des Reichskanzlers wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Polen angenommen. Beim Kapitel Gesundheitswesen und Konsulate bittet

Dr. Müller-Meinungen (Wp.) um Einstellung eines Generalkonsulats in Paris in den nächstjährigen Etat und fragt, ob Verhandlungen zwecks Abschluß einer Literaturkonvention mit den Vereinigten Staaten im Gange sind.

Staatssekretär von Rüdiger-Waechter erklärt sich gegen ein Generalkonsulat in Paris. Mit den Vereinigten Staaten ist schon 1892 ein Vertrag zum Schutz des Urheberrechtes abgeschlossen. Neue Verhandlungen sind bisher nicht angeregt.

Rupert (Sd.) weist darauf hin, daß sich sehr erhebliche Ersparnisse bei der Botschaft in Konstantinopel erzielbar seien. Die Repräsentationskosten und die Umzugsgelühren seien außergewöhnlich hoch und ein sehr kostspieliger Grundhaushalt finde keine irgendwie stichhaltige Begründung.

Der Etat wird bewilligt. Nächste Sitzung Montag 1 Uhr: Ergänzungsetat, zweite Lesung der Deckungsvorlage und kleine Etats. Schluß 7 1/4 Uhr.

Gewerkschaftsbewegung.

Bäckerstreik in Chemnitz. Am 15. Mai haben die Bäcker die Arbeit eingestellt, nachdem alle Versuche, mit den Meistern zu Verhandlungen zu kommen, gescheitert waren. Mit 272 gegen 22 Stimmen wurde der Streik beschlossen. Bis zum Ausbruch des Streiks hatten 10 Bäckermeister die Forderungen bewilligt. Zugang von Bäckern ist von Chemnitz fernzuhalten!

Die zentralen Verhandlungen im Holiergewerbe gescheitert. Die am 13. Mai in Magdeburg wieder aufgenommenen zentralen Verhandlungen zwischen dem Zentralverband der Holierfirmen und dem Bauarbeiterverband scheiterten schon nach 2 1/2 stündiger Dauer, und zwar an der Frage der Lohngarantie bei Akkordarbeit. Die Unternehmer stellten wohl eine Erhöhung der bisher von ihnen selbst festgesetzten Akkordpreise in Aussicht, lehnten aber eine Lohngarantie ab. Die Arbeiter hingegen erklärten, der Zulässigkeits der Akkordarbeit nur dann zustimmen zu können, wenn der Lohn garantiert werde. — Ob ein nochmaliger Versuch, zentrale Verhandlungen zustande zu bringen, unternommen werden wird, hängt von der Entscheidung der Generalversammlung des Zentralverbandes der Holierfirmen ab, die bereits zum 14. Mai ebenfalls nach Magdeburg einberufen worden war. Wie diese Entscheidung ausgefallen ist, ist noch nicht bekannt. Was geschehen wird, wenn zentrale Verhandlungen nicht mehr erfolgen, ob dann eine örtliche Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen versucht wird, oder ob es wieder zum Kampfe kommt, darüber läßt sich im Augenblick noch nichts sagen.

Der Streik der Rheinschiffer ist insofern in ein verschärftes Stadium getreten, als auf Antrag der im sogenannten Partikulierschifferbetriebe beschäftigten Matrosen die Organisation gestärkt hat, daß sich diese der Bewegung anschließen können. Bisher beteiligte sich das Personal der Partikulierschiffer — das sind Schiffer, die ihre Verfrachtungen durch das Kohlenkontor beziehen — am Streik nicht. Die Streikenden hoffen, daß durch die Arbeitsniederlegung der Matrosen in Partikulierschifferbetriebe eine erhebliche Einwirkung auf die weitere Gestaltung des Streiks erfolgen wird, da dann mit der Stilllegung von etwa 400 Fahrzeugen gerechnet werden kann.

Ausdehnung des Rheinschifferstreiks. Von der bürgerlichen Presse wird fortwährend die Nachricht verbreitet, der Streik ginge immer mehr zurück und die Meeder betrachteten ihn für erloschen. Demgegenüber ist darauf hinzuweisen, daß der Streik auf andere Arbeitergruppen sich ausdehnt. Die Partikulierschiffer haben sich dieser Lage den Streikenden angeschlossen. Eine Konferenz der in den einzelnen Streikorten von Strassburg bis Rotterdam tätigen Streikleitungen beschloß ferner, an die Zentralvorstände den Antrag zu stellen, die in den Häfen tätigen Matrosen, Kranführer, Hafensarbeiter etc. anzuschließen, jegliche Streikarbeit zu verweigern und daß ferner diese Arbeiterkategorien in den Orten, wo sie nicht tariflich gebunden sind, sofort die Arbeit niederzulegen haben. Durch die Ausführung dieser Beschlüsse würde die Zahl der am Kampf Beteiligten sich von 8500 auf 50000 erhöhen.

Der schwedische Dichter, der, wie schon kurz berichtet, am Dienstag gestorben ist, war ein Krieger und Kaufbold. Wenige Dichter haben so viele literarische Streiftzüge, Schlachten und Kämpfe heraufbeschworen wie dieser eigenförmigste und erbitterteste von allen skandinavischen Dichtern. Er hat mit dem ganzen Norden gerauft, selbstverständlich mit den konservativen Literaten; aber wie ist er auch gegen den vermeintlichen Jbsen losgezogen! Wie hat er die gute alte Lanze Ellen Rey geschmückt! Was hat er sich mit den Naturwissenschaftlern, mit Sven Hedin herumgezankt! Wie wild hat er in dem Streite zwischen Schweden und Norwegen die Partei der demokratischen Normweger genommen! Immer war sein Herz bei den kühnen Minoritäten. Deshalb hatte er auch alle gesetzten und behaglichen Exzellenzen gegen sich und so konnte es geschehen, daß der Nobelpreis in Stockholm allen möglichen unbedeutenden Literaturerzeugern verliehen wurde, dem größten schwedischen Dichter aber nicht. Strindberg hat von Jugend auf mit ungeheurer Leichtigkeit, mit einer ungehemmten Produktivität und mit einer Vielseitigkeit, wie sie nur der geniale Dilettant hat, Buch auf Buch geschrieben und in die Welt hinausgeschleudert. Er schrieb romantische Dramen und naturphilosophische Schauspiele, soziale Romane und Tierfabeln, literarische Pamphlete und botanische Schriften, psychologische Autobiographien und lyrische Gedichte, große historische Dramen und mystische Bücher der Weltweisheit. Kein nordischer Autor hat so viel Standa! gemacht wie August Strindberg, und doch ist er allzeit ein reiner, von seinen Überzeugungen befreiter, ein glühender Mensch gewesen. Um dieser Reinheit willen hat er zu guter Letzt am ehesten noch Anschluss an die schwedische Sozialdemokratie gefunden, obwohl sich eine so kantige und kuriose Natur in den Parteibetrieb natürlich nicht einordnen ließ. Aber der alte Strindberg ist einfacher und geradliniger geworden. Er fühlte sich mit sechzig Jahren wieder als „Sohn einer Magd“, wie er seine Autobiographie nannte, und sein Herz gehörte wieder dem schlichten, unkomplizierten und rechtschaffenen Menschen.

Strindberg hat so ziemlich alle literarischen und politischen Parteien durchgemacht, die es gibt. Er war nationaler Demokrat, Sozialist, Darwinist, Liberaler, Naturalist, Spiritist, Aristokrat, Frömmlicher, und jedesmal hat er seine Gefinnungen mit einer Vehemenz und Erbitterung verfochten, die nicht künstlich sein konnte. Wer die verschiedenen Phasen seines Lebens kennt, dem kommt Strindberg vor wie ein wilder Rudel, der aus übermütiger Lebenslust immer wieder ins reizende Wasser springt, eine Zeitlang mit den wildesten Wellen während herumrauft und dann wieder ans Land steigt, sich toll herumschüttelt, nur von der einen Sorge getrieben: daß er auch jeden Tropfen Wasser wieder aus seinem Belz herausstrickt! Ein falter, temperamentarmer Strident ist er nie gewesen. Er hat nie so von obenher fide an Problemen herumgeschlocht, nie um Fragen herumrabinert, nie artistische Spitzfindigkeiten ausgeheckt. In seinem vorletzten Buche, dem halb vertriebenen, halb grandiosen Blaubeuch, kann man folgende Aufzeichnung lesen: „Man soll nicht versuchen, Menschen zu studieren. Die einen überlassen sich nicht zu Studien, die anderen fühlen es, daß sie Gegenstand bewußter Untersuchung werden. Wer sich nicht selber verschonkt, bekommt nichts. Wer sich den Menschen nicht mit Sympathien nähert, findet keinen Kontakt. Betrachte ich sie aber als Genossen, als Mitwanderer in der Wüste, so öffnen sie sich. Ich habe die Menschen immer so genommen, als wenn wir geborne Freunde fürs ganze Leben wären! Darum habe ich auch immer etwas empfangen.“ Ja, Strindberg, der Dichter, hat sich den Menschen — denn auch alle Bewegungen und Parteien hat er stets an ihren menschlich-akzumenstlichen Repräsentanten, nicht an ihren Theorien erlebt! — immer wieder voll hingeegeben. Der Rudel ist nur nach einiger Zeit immer wieder ans Land geiprungen, hat vielleicht eben darum ans Land steigen müssen, weil er sich den Elementen mit einer Inbrunst preisgab, die auf die Dauer tödlich gewesen wäre. Nur weil Strindberg ein so heißer Enthusiast gewesen, darum mußte er immer wieder ein so schändlicher Verböhner werden. Das gilt namentlich von dem höchsten Strindberg, das die meisten Leute zu kennen glauben, dem „Frauenhasser“. Das Wort verfolgt Strindberg. Vergebens hat er protestiert: „Ich ein Frauenhasser? Ich habe immer ein Weib geliebt und Kinder mit ihr gehabt. Wer mich Frauenhasser nennt, ist ein Dummkopf oder ein Lügner.“ Nun ist es ja richtig, daß Strindberg schändliche Lasterungen gegen die Frauen ausgelassen hat. Die ärgsten in seiner Lebensbeichte und in dem Drama „Die Gläubiger“. Was das Autobiographische anlangt, so scheint Strindberg mit seinen zahlreichen Gattinnen wirklich besonders Reich gehabt zu haben. Vielleicht schon deshalb, weil die meisten seiner Frauen Schauspielerinnen oder Literatinnen waren. Ich erinnere nur daran, daß gerade die schreckhaftesten Karikaturen in Strindbergs antisemitischen Dramen immer wieder Künstlerinnen sind. Die Kunst beschädigt fast immer den Charakter der Künstler; aus den menschlichen Verbrechen erwachsen oft die künstlerischen Werte. Wie hat der greise Jbsen in seinem dramatischen Epilog Rubel, den Künstler, angeklagt, der das Liebesleben in den Menschen ertötet, indem er sie zu Epitoben degradiert. Die Frau aber, deren Denken tiefer in den Instinkten wurzelt, wird durch die Kunst leicht noch gründlicher beschädigt. Sie verliert oft die Fähigkeit reiflicher Eingabe, denn sie muß aus allem Erleben einen Rest zurückhalten, den sie für das künstlerische Schaffen braucht; ganz besonders die Schauspielerin, die phantastische Romanförmigkeit, die für ihren Beruf rohe, noch blutige Erlebnisse verwenden. Strindbergs Weiber hatten alle etwas Literarisches, also Beschädigtes. Er hat sich — wenn man seinen Weichten glauben darf, und jedes Strindberg-Buch ist eine Beichte — seinen Erlebnissen ganz unliterarisch hingeegeben, so inbrünstig, daß der Kagenhammer nicht ausbleiben konnte. Für Strindbergs Wahrhaftigkeit spricht es, daß ihn bis ins Alter keine Erfahrung belehrt hat. Der Liebende ist eben unbelehrbar. Er stürzte sich immer wieder in den tollsten Taumel, immer wieder die ideale Frau suchend, dort, wo sein Sehnen Frieden wählte. Und was er fand, das war nicht der Frieden, sondern der Kampf der Geschlechter. Daß Mann und Frau im innersten Wesen nicht gleich geartet sind, das haben auch mildere Geister festgestellt, selbst der Igrische Denker Ludwig Feuerbach schrieb fünfzig Jahre vor Strindberg: „Die höchsten, allumfassenden, voneinander unzerrennlichen Prinzipien sind Leben (oder Lieben) und Denken. Und die Individualisationen, die Existenzen dieser Prinzipien sind Mann und Weib. Im Weibe konzentriert sich das Prinzip des Lebens, im Manne das des Denkens.“ Der sanftmütige Feuerbach erträumte freilich den Frieden der Geschlechter, die Vereinigung des Lebens und des Denkens, der Triebe und der Vernunft, während Strindberg als erster, mit allen Übertreibungen des ersten Darstellers, den fröhlich-fröhlichen Krieg der Geschlechter schilderte, der Liebe heißt. Strindberg war nicht der Mann, den Kampf der Geschlechter wissenschaftlich zu beobachten und zu verzeichnen; er mußte sich immer wieder in persönliches Erleben stürzen, jede Erkenntnis mit eigenem Blute und eigenen Nerven bezahlen.

Sein persönliches Schicksal wurde, wie gesagt, dadurch vergrößert, daß seine Frauen Literatinnen oder Malerinnen oder Schauspielerinnen waren. Daß sie am Ende nicht nur mit seinem Herzen, sondern auch mit seinem künstlerischen Pfund wucherten, daß die Frau die legende Konkurrentin des Mannes wird, das ist gewöhnlich die trasselle Pointe in Strindbergs grandiosen Pamphleten. Im übrigen leugnete es Strindberg nie, daß er Partei war, Mannspartei; sein Verdächtigter wird leugnen, daß Strindberg in seinem Fanatismus protest übertrieben hat. Aber man bedenke, daß diese ärgsten Übertreibungen in die Zeit der allgemeinen Mora-Tendenzen fielen, wo sich jede gebildete Frau anstandshalber unverständlich oder unterdrückt fühlen mußte. Als Gegenstift gegen das impotente Unterdrückungsgesenne hat Strindberg gewiß heilsam gewirkt. Entscheidend für Strindberg, übrigens für alle nordischen Schriftsteller, war der Einfluß Nietzsche's in den Neunzigerjahren. Selbst der alte Jbsen ist durch Nietzsche ein paar Jahre lang aus seiner still-sicheren Bahn hinausgedrängt worden und hat erst in „Klein Gopl“ wieder den eigenen Weg gefunden. Strindberg ist durch Nietzsche, der ihn noch gelesen und bewundert hat — man lese die Jubelbriefe, die Nietzsche über Strindbergs Gesehichten, „Das rote Zimmer“ an Georg Brandes richtete — in seiner schon angefangenen Entwicklung bestärkt worden. Die Träume des klassischen Philologen von den gebornen Herren und Dichtern hat Strindberg mit einer starken Portion seines ganz persönlichen Verfolgungswahnes verlegt und so entstanden die großen Romane: „In offener See“ und „Ichandala“, wo immer ein bedeutender Mensch von einem Schwarm kleiner, tüchtiger, parastärer, jeder Schandtat fähiger Untermenschen umstrickt, ausgefaugt und zerkniet wird. Diese modern verfeinerte Gulliverage ist lange Zeit Strindbergs Lieblingssthemata geblieben.

Wir Ausländer kennen Strindberg nur als den Dichter seiner Personaltien. Die Schweden behaupten, daß er sein Größtes und Bleibendstes in seinen historischen Dramen vollbracht hat, die auch noch in der deutschen Übertragung wahrhaft Shakespeare'sche Wucht erkennen lassen. Übrigens sind Strindbergs Königsdramen nur in einem Lande mit alter politischer Kultur denkbar, denn auch als Königsmaler gehört Strindberg wahrhaftig nicht zu den rofigen Schmiedlern und nachschichtig Vergoldern. Man lese nur einmal das Drama „Königin Christine“, worin der Dichter ein kleines nichtsnutziges Gassenmüdel mit einem Königsmantel umhüllt und auf den Thron gesetzt hat. Ein Drama in ganz großen Dimensionen wie „Die Mächtigen von Wittenberg“, das stärkste Luther-Drama, das geschrieben wurde, blieb Buchdrama und auch seinem angekündigten letzten Werke „Hobespierre“ wird es wohl nicht nur dem Bühnenleben zu empfangen.

Strindberg ist von Zeit zu Zeit von ganz anderen Wahnvorstellungen heimgegriffen worden. Ich erinnere mich, daß man mir vor ein paar Jahren in Stockholm erzählte, daß er in einem Monat hintereinander sieben oder achtmal die Wohnung wechselte, weil er sich verfolgt wähnte. Zumeilen fürchtete er Geisterbesuch aus dem „Inferno“. In der Vorrede zum ersten Blaubeuch bekennt er, daß er dieses Wort geschrieben habe, weil ihm auf seinen Morgenpromenaden wiederholt ein Tramwaywagen mit der Nummer 365 begegnet sei, und gerade 365 Seiten sollte dieses neue Blaubeuch haben! Der Tramwaywagen war also ein ermunterndes Zeichen aus der Geisterwelt. . . . Aber in eben diesem Buche findet man kleine Erzählungen und Gespräche, die, mit dem Blute des Dichters geschrieben, für die Ewigkeit aufgezeichnet sind. Nur noch zur Hälfte gehörte Strindberg dieser Welt an. Die andere Hälfte war beschattet von jenem dunklen Wahn, der ebendamals als das eigentliche Merkmal der echten Dichternatur gegolten hat.

In der allerletzten Zeit war er aber von allen Kappeltopfideen verjähnt, sein Geist war klar und heilsichtig, sein Herz gütig und verstehend geworden wie in den besten Jugendtagen. Die große Nationalpende, die unter Hjalmar Brantings Führung für ihn gesammelt wurde, hat er den Armen und Obdachlosen geschenkt. Der große Dichter war zuletzt wieder — der Sohn einer Magd, ein leidender, kämpfender, ein verstehender Mensch.

Stefan Grohmann in der „Wiener Arbeiterztg.“

Aus dem Gerichtssaal.

Aus dem Landarbeiterleben. Auf dem Gute Grumblow, Kreis Stolp, einem Herrn von Livonius gehörend, waren zirka 50 galizische Arbeiter mit dem Ausnahmeln von Kartoffeln beschäftigt. Laut Vertrag sollten sie für jeden Korb Kartoffeln, deren Inhalt 60 Pfund betragen soll, 6 Pfg. erhalten. Tatsächlich enthielten die Körbe aber 80 bis 90 Pfund. Die Arbeiter merkten diese Differenz erst später. Natürlich verlangten sie nun eine größere Entschädigung, die ihnen nach langem Sträuben bewilligt wurde. Daß nun durch diese Täuschung das Mißtrauen bei den Arbeitern geweckt war, ist selbstverständlich. Als sie nun eines Sonnabends nicht den vollen Lohn erhielten, sondern nur eine Abschlagszahlung, wurden sie empört und wollten nicht weiter arbeiten. Selbst als Montag der Rest des Geldes gezahlt wurde, hatten sie doch in ihrer großen Mehrzahl keine Lust weiter zu arbeiten. Infolge reichlichen Alkoholgenusses entstand des Abends eine Kaffhaigerei, bei der ein galizischer Arbeiter mehrere Arbeiter bedrohte und verschiedene Gegenstände zerstörte. Außerdem sollten drei galizische Arbeiter die andern „Arbeitswilligen“ durch Drohen mit Mißhandlungen genötigt haben, die Arbeit einzustellen. Tatsächlich reisten dann am anderen Tage die übergroße Mehrzahl der Arbeiter ab. Dieserhalb hatten sich von der Strafammer in Stolp die Arbeiter Wladislaus Kowilecki, Martin Gzorsan und Simon Krowosky zu verantworten. Sie sollen in diesem Streik als Rädelsführer tätig gewesen sein. Sie bestritten aufs entschiedenste ihre Schuld. Sie erklärten, sie haben die Arbeit nur eingestellt, weil sie kein Essen bekamen. Die Arbeiter, die später arbeiteten, bekundeten, daß keine Nötigung vorlag. Demgegenüber sagten der Inspektor und Postmeister aus, daß ihnen mitgeteilt sei von Arbeitern, daß sie sich bedroht fühlten. Der Staatsanwalt beantragte, da in unerhörter Weise die Notlage des Besitzers ausgenutzt wurde, sogar das Doppelte zu verlangen, eine Gefängnisstrafe von je drei Monaten, da hier eine strafbare Verabredung zum Zwecke, erhöhte Löhne zu verlangen, vorliege. Das Gericht konnte dieser Debatte nicht folgen und erkannte auf Freisprechung der Angeklagten.

Den Soldaten die Löhnung unterschlagen. Der Kompanie-Feldwebel Emil Otto Zimmermann vom 1. Nass. Inf.-Regt. Nr. 87 hatte 81 Rekruten die Löhnung von acht Tagen mit je 1,76 Mk. unterschlagen. Als einige der Leute ihren Korporalschaftsführern davon Mitteilung machten, ließ der Feldwebel die Rekruten in Abwesenheit der Unteroffiziere antreten und drohte ihnen mit Urtadelung und Nachgezeiten. Das Kriegsgericht der 21. Division in Mainz verurteilte den betrügerischen



Feldwebel zu zwei Monaten Gefängnis und De- gradation. Wegen Mordverdachts wurde er sofort verhaftet.

### Aus Nah und Fern.

**Folgen eines Streites.** Der 25jährige Rutscher Ruge wurde in Berlin im Verlauf eines Streites von dem 20jährigen Arbeiter Neumann, dem er eine Ohrfeige gegeben hatte, mit einem Revolver erschossen. Der Täter wurde verhaftet.

**Bergigungen.** Beim 1. Garderegiment zu Fuß in Potsdam sind beim Füllerbataillon zahlreiche Fische vergiftungen vorgekommen. Es traten im ganzen 69 Fälle von Erbrechen und Unwohlsein ein. Von den Erkrankten befanden sich noch 8 Soldaten in Behandlung, alle anderen haben sich bereits gesund gemeldet. Es besteht keinerlei Lebensgefahr für die Leute. — In dem branden- burgischen Orte Garvesse wurden zwei polnische Arbeiterinnen tot in ihren Betten aufgefunden. Der Tod ist durch Vergiftung erfolgt. Zwei weitere Arbeiterinnen liegen unter Vergiftungsercheinungen schwer krank darnieder.

**Krieg im Frieden.** Während der Schießübungen des 68. Feldartillerie-Regiments aus Bromberg auf dem Truppenübungsplatz Neuhammer wurden, wie aus Sagan gemeldet wird, von einem offenbar zu früh losgegangenen Geschützschuß der zweiten Batterie vier Pferde getroffen. Drei waren sofort tot, das vierte mußte getötet werden. Drei Kanoniere wurden leicht verletzt.

**Todessturz dreier Touristen.** Drei Herren aus München, der Einjährige Hermann v. Tucher, der Student W. v. Tucher und der Rechtspraktikant Ehrentraudt, die am Donnerstag früh eine Tour auf den Kleinen Wartenstein unternommen hatten und Freitag noch nicht zurückgekehrt waren, wurden von den ausge- sandten Rettungsexpeditionen als Leichen am Einstieg zum Kleinen Wartenstein aufgefunden. Wie sich aus den an den Leichen ersichtlichen Verwundungen ergab, sind die drei Herren abgestürzt. Wie sich der Absturz ereignet hat, ist vollständig unbekannt.

**Bestien in Menschengestalt.** In Los Angeles spielte sich Freitag eine erregte Szene ab. Die bekannte Anarchistin Emma Goldman war dorthin gekommen, um über die Arbeiterbewegung zu sprechen. Als die Volks- menge von der Anwesenheit der Anarchistin erfuhr, wurde diese mit Gewalt aus ihrem Hotel herausgeholt und gezwun-

gen, sofort abzureisen. Viel schlimmer erging es aber ihrem Begleiter und Manager Dr. Reitman. Er wurde nach Caricab, zwanzig Meilen außerhalb Los Angeles, ge- bracht, mußte dort niederknien und die amerikanische Flagge küssen. Dann wurde er geteert, gefesselt und mit drei Buchstaben gebrandmarkt. Nachdem er schließlich geschworen hatte, niemals wieder nach Los Angeles zurück- zutreten, wurde er in Freiheit gesetzt.

**Schwere Eisenbahnkatastrophe bei Paris.** Der Sonn- abend 9 1/2 Uhr nach Wontolse ausgehende Personen- zug stieß einen Kilometer vom Nordbahnhof entfernt mit einem von Montfoult kommenden Zug, der ihm in die Flanke fuhr, zusammen. Der Zusammenstoß war außer- ordentlich heftig. Die Lokomotive des Montfoult'schen Zuges bohrte sich in einen Wagen der dritten Klasse ein, wodurch 11 Personen getötet und 30 verwundet wurden. Mehrere Waggons des nach Wontolse fahrenden Zuges wurden voll- ständig zertrümmert. Der Zusammenstoß soll durch feh- lerhafte Weichenstellung verursacht worden sein. Während der noch andauernden Aufräumarbeiten ist der Verkehr auf verschiedenen Linien der Nordbahn unter- brochen.

**Heiße Liebhaber.** In der Nähe von Neapel spielte sich am Donnerstag nachmittag ein blutiges Drama ab. In der Ortschaft Casinobio waren zwei junge Frauen in Liebe zu einem hübschen Mädchen entbrannt, das jedoch weder von dem einen noch von dem anderen etwas wissen wollte. Schon seit einigen Tagen kam es nun zwischen den beiden zu Händeln, die jetzt ihren Abschluß in einer regelrechten Schlacht fanden. Beide Lieb- haber hatten in Gemeinschaft mit ihren Freunden Spazier- gänge unternommen und begegneten sich in einer Straße, wo sie sich gegenseitig verhöhnten. Schließlich kam es zu einem wahren Feuergefecht, und als die Munition für die Revolver erschossen war, entspann sich ein furchtbarer Messerkampf, der sich in dem nahe gelegenen Walde fortsetzte. Als es endlich der Polizei gelang, die kämpfen- den auseinanderzutreiben, bedeckten acht Tote das Schlachtfeld. Eine große Anzahl anderer war teils schwer, teils leicht verletzt worden. Unter den Toten befanden sich auch die beiden Helben des Dramas.

**Neuer Ausbruch des Aetna.** Aus Catania wird ge- meldet: Der Mittelkrater des Aetna beginnt dichten weißen Rauch auszustößen, der von einem Regen weiß- licher Asche begleitet ist. Die Eruption scheint indessen von Einstürzen im Innern des Kraters her- zuzuhren.

**Nach der Schlacht.** Aus Paris wird geschrieben: Auch die bürgerliche Presse scheint etwas wie Scham zu überkommen angefaßt der so wenig imponierenden Rolle, die die Staatsgewalt in ihrem Kampf gegen die Wanditen Garnier und Vallert gespielt hat. Blätter aller Rich- tungen greifen die Polizei wegen ihrer theatralischen Insze- nierung der Ergreifung und ihrer dabei an den Tag ge- legten organisatorischen Unfähigkeit an. Diein Stunden lang hat man sinnlos in der Nacht auf eine Mauer losgehakt, in einem solchen Durcheinander, daß drei Po- lizisten von ihren Kollegen verwundet wur- den, man holte einen Scheinwerfer, der nicht funktionierte, die Dynamit- und Melinitbomben verlagten oder blieben wirkungslos. Dafür ließ Herr Lepine auf ein Dach, um eigenhändig einen Karabiner abzufeuern. . . . Doch ist das alles eher tragikomisch, so wirken die Szenen, die sich im Umkreis der Wanditenvilla abgespielt haben, ganz anders. Wir lesen darüber in der „Petite Republique“: Wir beklagen die Gegenwart dieser Männer im Frank, dieser defektierten Frauen, dieser verärgerten Tänzerinnen, die die Nachtreisanten verlassen hatten und zur Men- schenjagd wie zu einer Tierhah gekommen waren. . . . Wir empfinden Abscheu vor jenen Entarteten, die in mildem Weltlauf heraufzuziehen, um ihr Taschentuch in das Blut der Glenden zu tauchen, vor den Wütenden, die zuckende Leichen mit Fußtritten schlagen. . . . Und nicht mit Fußtritten und Stockhieben, son- dern, wie bürgerliche Blätter bezeugen, mit Händen und sogar mit den Füßen wurden die Leichen zerfleischt. Aber nicht das Publikum allein löst bei den Beschreibern solche Gefühle aus. Die „Petite Repu- blique“ schildert die Erklärung des Hauses durch die Poli- zisten und Soldaten folgendermaßen: „Eine tolle, un- begriffliche, unentschuld bare Wut hatte sich der An- greifer bemächtigt. Sie schossen alle, ohne anzuhalten, aus unmittelbarer Nähe auf die zwei los, die nichts mehr als Leichen waren. Und als diese von Kugeln durchschleudert waren, betrachteten sie sie mit offen- barer Befriedigung ob ihres Sieges.“

**Bergmannslos.** Im Kohlenbergwerk Abernant in Südwales, das kürzlich eröffnet wurde, fand eine Explosion von Gasen statt. 6 Personen kamen ums Leben, viele sind ver- letzt worden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung. Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

**Komitee- und Kommissionssitzungen**  
**V. G. St.**  
Vorstand, Vertrauensleute und Arbeiter-Ausschuß.  
Sitzung Dienstag, den 21. Mai abends 8 1/2 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“. (490)

Durch die glückliche Geburt eines kräftigen Jungen wurden hoch erfreut  
**Carl Hudojnsky u. Frau,** 502 Bertha, geb. Rothländer.

Für die beim Tode unseres lieben Vaters erwiehene Teilnahme sage herzlichsten Dank im Namen der Hinterbliebenen.  
**Karl Sahlmann.** (500)

Für die vielen Geschenke und Glückwünsche zu unserer Hochzeit danken herzlich  
**Rudolf Utesch u. Frau, geb. Meß.**  
Zu verkaufen ein Amboss und eine Schneidbank  
509) Arnimstraße 9b.

Am Freitag nachmittag ent- schließ nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, meiner Kinder guter Vater  
**Wilhelm Giesenhagen** im 73. Lebensjahre. Tief be- trauert von mir, meinen Kindern und Enkeln sowie allen, die ihm nahe standen.  
**Kath. Giesenhagen, geb. Steffien.**  
Die Trauerfeier beginnt am Dienstag 2 1/4 Uhr in der Kapelle des Vorwerfer Friedhofs. (489)

Zu verkaufen ein Kinderwagen 501) Krähenstr. 26, part.

Sonntag e. gold. Damenuhr m. Mon. N. D. a. d. Wege v. alten Bahnhof zw. Wallstr. verl. D. F. w. geb., d. ab. 3. Drögestr. 15 a, II. (491)

Dienstag morgen bin ich auf dem **Schwartauer Markt** mit See- fischen: Seelachs, Schollen, Stein- butt, feinsten Fischcarbonade, Gold- butt. — Khabarber, Radieschen, Gurken, Spinat und Salat billigst. (492) **E. Boy,** Lübeck, Königstr. 61.

Weißes Kostümkleid, gut und sauber, für 7 Mk. zu verkaufen 488) Geveldestr. 5, II. 6 Wochen alte Ferkel hat zu verkaufen Töller, Rennefeld, Schnorrr. 1.

**Käse-Lager Schlumacherstr. 12.**  
Große Posten Tilsiter Käse Pfund 20 und 30 Pfg. (332)  
**Die Fraktionsbilder**  
der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten  
sind heute eingetroffen und können die bestellten Bilder abgeholt werden. Ausmärtige Besteller wollen den Betrag von 60 Pfg. inkl. Porto vorher in Briefmarken an uns einsenden, da Nachnahmesendung beträchtlich teurer wird. **Preis 50 Pfg.**  
Das Einrahmen der Bilder wird auf Wunsch ebenfalls durch unsere Buch- handlung bewerkstelligt und stehen verschiedene Rahmen zur Ansicht aus.

**Die Sozialdemokratie**  
u. die Wahlen zum deutschen Reichstag  
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 46.

**Gesucht Reisende**  
zum Vertr. ein leichtverf. Artikels. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt. (499) Süßstr. 44, I.

**Vereinigte Butterhändler**  
von Lübeck und Umgeg.  
**Allerfeinste Meiereibutter**  
kostet Pfd. **1.35** Mk. (494)  
Bei der Tombola auf der Kaninchen- Ausstellung am 19. Mai wurden folgende Nummern mit Gewinnen gezogen:  
22 37 49 146 151 168 200 246 253 269 307 322 348 354 385 455 465 479 482 490  
Das Ausstellungs-Komitee.

**Kalnbergs Variété-Kabarett.**  
Heute 8 1/4 Uhr:  
**20 Programmnummern.**  
Entree: 20 Pfg. (498)

Beim Einkauf von Margarine achten auf die Marke: **„Sfegerin“**  
**„Palma“**  
**„Mohra“**  
**Arb.- u. Berufs-Kl.**  
J. H. Pein, am Markt.  
Rudolph Karstadt, Eutin.  
K. Quitzau, Schwartau, Markt 14.  
**Art. z. Krankenpfll.**  
**F. W. Heyde,** König- str. 33.  
**Bäckereien**  
**Paul Barmester** Lübeck, Lg. Lohbg. 48.  
Dampf-B. u. Kondit.  
**J. Rixmann,** Fischer- grube 47.  
H. Jargstorf, Warendorferstr. 36.  
**R. Kasch** Fleischhauerstr. 52. Fein- u. Weiß- u. Grobbackerei.  
Witt. Krahn, Packenb. Allee 57 a.  
**Ad. Hinzelmann,** West- dörfer- str. 23. Feines Schwarz- u. Weißbrot.  
**B. Plath,** Schütup, Lübeckerstr. 3.  
W. Stelhoff, Travemünde.  
**Beerd. u. Sarg-Mag.**  
**Central-Beerdigungsanstalt**  
A. Brodersen, Appellstr. 7, Tel. 1020.  
**L. Harenberg,** Paulstr. 18. Särge in allen Preislagen.  
**C. Thiessen & Sohn,** Wahnstr. 79. Übernahme Beerd. eigene Leichen- u. TrauSportwagen.  
**L. Veß,** Lager fertiger Särge.  
**L. Uge,** Kassefeld, Gr. Lager in Kassefeld.  
**Beschleunigter**  
**H. Faszsch** Gr. Gröpelgrube 14.  
**„Hansa“** J. Dettmann Beckerg. 51.  
**L. Uge,** Warendorferstr. 33.  
Fischgrube 7.

**Erscheint dreimal wöchentlich**  
**Bezugsquellen-Verzeichnis**  
**Brauereien**  
**Elbschloss,** M. Hofmann, Hansastr. 75.  
**Kieler Schloßbräu** H. A. Wolff Untertrave 96. Fernspr. 1274.  
**F. Weiermiller Nachf.,** Schwartauer Brauerei in Gebinden u. Flaschen.  
**Franz Langloh** u. Braubier.  
**Brennmaterialien**  
H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.  
L. Wulbrandt, Rosengarten 10.  
**Butter-, Käsehdign.**  
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.  
H. Philipp, Tägl. feinste Tafelbutter.  
W. Rocksen, Hüxstr. 23.  
J. Semrau, Hüxstr.  
**Cacao, Chocol., Tee**  
Lina Schwarz, Lübeck, Hüxterd. 12.  
**Cigarrenhandlign.**  
A. Barmester, Lübeck, Packenb. Allee 48.  
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.  
D. Kiecke, Königstr. 61, Ecke Hüxstr.  
Rob. Kließ, Engelsgrube 81.  
**Paul Hartwardt,** Seidnitzstr. 18. Ci- garren, garenen, Tabake.  
Jacob Meier, Warendorferstr. 19a.  
Conrad Rothe, Fleischhauerstr. 15.  
Paul Thiel, Stavenstr. 8.  
W. Babak, Eutin, Lübeckerstr. 34.  
**Dampfwäsch-, Plättanst.**  
**Größt-Dampfwäscherei „Vorwerk“**  
Wäsche-Verleih-Institut, T. 1623.  
Spezialität: Hans- u. Fein-Wäsche.  
**Hansa,** W. Röper, Friedenstr. 61.  
Fernruf: 274. 99.  
W. Krüger, Fischgrube, Petzerstr. 1a.

**Drogerien**  
W. Hohenschild, Marlstr. 42a. T. 736.  
Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.  
**Julius Vogt,** Germania-Drogerie Hüxstr., Ecke Königstr.  
**Fahrräder, Nähmasch.**  
H. Benthien, Packenbg. Allee 53.  
**Deutsches Nähmaschinen-Haus**  
**Gustav Rath,** Frister & Robmann - Nähmasch.  
Franz Busse, Wahnstr. 42.  
Rich. Israel, Alfstr. 31.  
Heinr. Körner, Lübecker Fahrräder.  
St. Gertrud-Fahrradhaus, Joh. Meier, Armlstr. 12a.  
Erstklass. Räder u. Nähmaschinen, billig.  
Joh. Meyer, Königstr. 61.  
Carl Petersen, Malente, Babadöfstr. 28.  
Schwartau, Lübb.-St.  
H. Krahne, 71. Rep. Säml. Ersatz.  
**Farben u. Lacke**  
J. Becker, Dornestr. 29.  
W. Hohenschild, Marlstr. 42. T. 736.  
Ferd. Kayser, Breitestr. 81.  
Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.  
**Fleisch- u. Wurstw.**  
**Hans Gerd,** Elswigstr. 1a.  
Feinwurst, in alle Schnitt.  
Prima Fleisch- und Wurstwaren.  
C. Gipp, Moislinger Allee 4.  
**Gothknecht,** Gottlieb, Bastw. 104.  
**Carl Joost,** Beckerg. 31.  
W. Kieck, Wahnstr. 1250.  
C. Klein, Pfaffenstr. 14.  
F. Lemcke, An der Mauer 41 a.  
F. Möck, Kopselchmiedestr. 68.  
W. Palow, Fabrik mit elektr. Betr.  
Jul. Schuber, Gr. Burgstr. 55.  
Gust. Zaeh, Kottwitzstr. 32.  
H. Müller, Pa. Fleisch- u. Wurstw.

**Den Lesern bei Einkäufen auf's beste empfohlen**  
**Friseure, Parfüm.**  
Johs. Köhn, Ratzebg. Allee 42a.  
**Galant., Spielwar.**  
C. Bilesath Wwe. Sandstr. 9.  
**Handels-Lehranst.**  
**Privat-Handels-Institut**  
**Herm. Lips,** Dankwartsgrube.  
**Haus- u. Küchenger.**  
Joh. Baade, Lübeck, Packenbg. Allee 34a.  
Paul Reher, Tunkenhagen 5.  
E. Winkelmann Nachf., Eutin.  
Louis Rathmann, Schwartau.  
**Herren- u. Knab.-Gard.**  
Joh. Dittmer, Lübeck, Drögest. 12a.  
Rudolph Karstadt, Eutin.  
**Hüte und Mützen**  
Adolph Dimpker, Lübeck, Wahnstr. 9.  
Aug. Trost & Sohn, Holstenstr. 24.  
**Kino-Salon**  
**Biophon-Theater**  
Breitestr. 62. Vornehmstes am Platz. Vollendetste Vortühr. leb- der, singender, sprechender Pholog.  
**Kolonial-, Fettwar.**  
Feddor J. Behm, Hansastr. 97.  
Johs. Brede, Dankwartsgr. 37.  
Reinh. Büsen, Armlstr. 1a.  
Heinr. Franck, Wahnstr. 67.  
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.  
Carl Hudoffsky, Marlstr. 44.  
D. Lerch, Lg. Lohbg. 37.  
**Ernst Lüth,** Spillerstr. 5.  
H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.  
J. Semrau, Hüxstr.  
H. Lettow, Eutin, Weidestr. 4.  
Louis Rathmann, Schwartau.  
J. U. Kröger, Travemünde.

**Billigste Bezugsquelle für**  
**Oten, Herde, Gaskoher, Grundölen**  
**Adolf Borgfeldt,** Fernruf 672, Mühlenstr. 36 und 40.  
**Putz u. Modewaren**  
B. Dührmann, Holstenstr. 18.  
**Empfehlensw. Restaur.**  
Wacknitz-Strand, Lübeck, Blankst. 83.  
**Schreibwaren**  
Aug. Barmester, Lübeck.  
M. Maxein Wwe., Moislgr. Allee 40a.  
Elsa Paulson, Spez.: Briefmarken.  
**Schuhwaren**  
Rud. Möller, Hartengr. 38. Reparatur.  
Aug. Rostock, Fünfhäuser 5.  
Rudolph Karstadt, Eutin.  
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.  
**Seifen, Toilette-Art.**  
Ludwig Hartwig, Lübeck, Ob. Trave 8.  
**Stahl-, Eisenwaren**  
Franz Genschow, Fackenberg, All. 10b.  
Fernruf 1031.  
**F. Wichmann,** Hüxstr. 46. So- linge Stahlwaren.  
**Tapeten, Linoleum**  
Carl Beuleke, Lübeck, Königstr. 43b. Tapeten-Resta.  
Fritz Rehm, Beckerg. 20.  
**Trikot-, Strumpfw.**  
E. Ehlert, Lübeck, Breitestr. 15.  
**Uhren-Repar.-Werkst.**  
**Amerikanische, Hüxstr. 71**  
Fast jede Reparatur nur 1 Mk.  
2 Jahre schriftliche Garantie.  
**Uhren, Goldwaren**  
Uhrmacher Hüxstr. 32.  
H. Nevermann, Schwartau.  
**Weine, Spirituosen**  
Fr. Geist, Lübeck, Hüxstr. 8. T. 1035.  
Friedr. Otte, 43, empfiel- te Prima Weine und Spirituosen.

Leser, Leserinnen, Arbeiter, Arbeiterinnen, berücksichtigt obige Firmen!